

Nachfolgender Text ist die letzte meiner akademischen Hausarbeiten. Ich verfasste ihn um die Wende der Jahre 2018 und 2019; auf ihn folgte einzig noch meine Bachelorarbeit. Anlass war ein Aufbauseminar zur älteren deutschen Literatur, das ich in meinem Nebenfach belegt hatte und in dem es um das Ulenspiegel-Buch von 1515 gegangen war.

Man merkt dieser Hausarbeit, vergleicht man sie mit früheren Schriften von meiner Hand, deutlich die Reife an, zu der ich in meinen philosophischen Studien und in meinen Reflexionen über die aufgeklärte Haltung nun, im selben Jahre, da ich schließlich vor das Publikum treten sollte, gelangt war. Aus diesem Grunde habe ich, als ich sie jetzt für die Veröffentlichung noch einmal durchlas, nichts gefunden, das ich heute verändern würde, abgesehen von drei oder vier flüchtigen Schreibfehlern, die ich korrigiert, und einer Handvoll von stilistischen Unsauberkeiten, die ich so belassen habe und die Zeugnis meiner damals noch nicht voll ausgereiften Reflexion über meine Sprache und Wortwahl ablegen mögen. Auch ein längeres Vorwort zur Erläuterung, Ergänzung, Einordnung und gar Berichtigung erübrigt sich an dieser Stelle. Ich beschränke mich auf folgende kurze Vorbemerkung:

Das breitere Publikum mag wenig Interesse an Renaissance-Schelmereien haben. Dennoch kann sich die Lektüre dieser kleinen Arbeit dem an Aufklärung Interessierten empfehlen, denn ich habe damals, wie selbst ein oberflächliches Lesen bemerken sollte, den Anlass dieses Seminars und dieser Hausarbeit bloß genutzt, mich mit einem mir wichtigen Thema auseinanderzusetzen; Ulenspiegel ist, wenn sie es auch vorgeben mag, nicht der eigentliche Gegenstand dieser Arbeit, sondern lediglich das Material, worauf dieser angewendet wird. Zu einer solchen Anwendung einer Theorie, und zwar auf jeden beliebigen Gegenstand, muss fähig sein, wer immer Anspruch darauf erhebt, sie durchdrungen und verstanden zu haben – dies gilt übrigens nicht nur für jene Theorien, mit denen wir uns im Einklang finden, sondern *gerade* auch für jene, die wir verwerfen und ablehnen: Wenn heute beispielsweise der rechte Pöbel vom „Gendergaga“ fabuliert, so hat er dazu kein Recht und macht sich nur selber verächtlich, denn er hat sich nie auf diese Ideologie eingelassen und begreift sie gar nicht; mir dagegen stünde einzig und allein mein Mangel an Masochismus entgegen, wollte ich ein Queerreading irgendeines beliebigen Werkes veranstalten, und eben *darum*, weil ich diese Ideologie ausreichend durchdrungen habe, um sie anwenden zu können, kann ich sie verwerfen. Doch zurück noch einmal zum eigentlichen Gegenstande meiner Hausarbeit, denn diese hat Wert noch darüber hinaus, dass sie ein Beispiel der Anwendung beliebiger philosophischer Gedanken auf ein literarisches Werk gibt. Sie hat Wert, weil diese Gedanken selbst Wert haben: Es sind die Gedanken Foucaults zur Kritik bzw. zur Aufklärung, die für die Herausbildung meines eigenen Aufklärungsbegriffs und meiner philosophischen Lehre sehr bedeutsam waren (es ist der Impuls Foucaults, dem ich es verdanke, das, was ich schon vorher mit weniger deutlichem Bewusstsein gesucht hatte, bei der Aufklärung gefunden zu haben; ihm auch verdanke ich in wesentlichen Stücken mein Verständnis, dass Aufklärung Selbstkritik und Täterhaltung und ein Denken und Leben jenseits von Gut und Böse bedeutet): Wesentlich ist hier der Gedanke, dass Kritik nicht bedeuten muss, ein Anderes auf Grundlage mir von außen gegebener Wertmaßstäbe anzugreifen und zu verwerfen – eine

Kritikform, die nicht nur unaufgeklärt, weil fremdgeleitet und von mir und meinem eigenen Tun ablenkend, sondern die in ihrer Opferhaltung auch gefährlich, weil potenziell in den Faschismus führend, ist –, sondern dass Kritik heißen kann, mich als Täter zu entdecken und als Täter zu leben: Kritik kann heißen, meine eigene Freiheit zu entdecken. Kritik ist in jedem Falle eine Grenzhaltung, doch kann ich mich an der Grenze aufhalten, nicht nur, um anzuprangern, wenn andere oder sogar ich selbst sie überschreiten, sondern auch gerade, um zu entdecken, wo sie überschritten – und wo sie durch die Überschreitung oder auch nur durch die Entdeckung ihrer Überschreitbarkeit und also ihrer Kontingenz geöffnet und verschoben und somit neue Räume für das Leben geschaffen werden können. Ich hatte dies ausführlicher als in der vorliegenden Hausarbeit bereits einige Jahre zuvor in meiner Hausarbeit über Foucault behandelt; es könnte für den Leser lohnend sein, zuerst diese zu studieren, bevor er sich dem vorliegenden Text widmet; nötig ist es aber nicht, der Text kann durchaus auch auf eigenen Füßen stehen, und auch der Dozent, bei dem ich ihn einreichte, kannte ja meine frühere Hausarbeit nicht. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Fügung des Schicksals, dass ich an dieser Arbeit schrieb, gerade als Greta Thunberg, mir damals noch unbekannt, ihren Protest begonnen hatte und eben ihre erste Klimakonferenz besuchte und rasch an Aufmerksamkeit zugewann – wo wäre in unserer Gegenwart ein besseres Beispiel für positive Kritik in unserer Welt, für Transformation statt Revolution, dafür, wie der Mensch, statt das, was ihn angeblich angreift, seinerseits anzugreifen und zu zerstören, seine Freiheit entdecken und sich selbst *machen* kann?

**„[D]er unbestimmten Arbeit der Freiheit einen neuen  
Impuls [...] geben“**

**Ulenspiegels Schwänke als positive Gesellschaftskritik**

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Kritik im Ulenspiegel	6
3. Kritik als Ontologie unserer selbst	12
4. Beispiele für Ulenspiegels Umgang mit den Spielregeln seiner Welt	21
4.1 Ulenspiegels Umgang mit Kirche und Religion	22
4.2 Ulenspiegels Umgang mit den Handwerksmeistern	24
4.3 Ulenspiegels Umgang mit der weltlichen Obrigkeit	27
4.4 Ulenspiegels Umgang mit der Sprache	30
5. Der Blick des Außenseiters als Bedingung für Ulenspiegels Form der Kritik	32
6. Fazit	37
7. Quellen	41

# 1. Einleitung

Die Figur des Eulenspiegel bzw. Ulenspiegel und die Schwänke, deren Held er ist, erfreuten sich außerordentlicher Popularität. Dafür spricht, dass es noch viele Jahrhunderte später und bis in die Gegenwart hinein immer wieder neue Auflagen der Schwänke bzw. neue Bearbeitungen des Eulenspiegel-Stoffes gab, dies nicht nur in Form von Romanen und Erzählungen, sondern auch in anderen Medien wie dem Schauspiel oder in neuerer Zeit dem Film. Gewiss haben solche späteren Bearbeitungen und Neuinterpretationen, haben etwa für Kinder verfasste und dabei an Befindlichkeiten späterer Epochen angepasste Versionen der Eulenspiegel-Schwänke mit den früheren Formen oft kaum noch mehr als den Namen gemeinsam.<sup>1</sup> Und doch ist dies mehr, als man von anderen Schwankhelden wie etwa dem Pfaffen Amis oder dem Pfaffen vom Kahlenberg sagen kann, die im Laufe der Zeit fast völlig der Vergessenheit anheimgefallen und heute außerhalb der Literaturwissenschaft kaum noch ein Begriff sind, geschweige denn in solcher Regelmäßigkeit wieder aufgegriffen oder modernisiert werden.

Schon im 16. Jahrhundert war der Ulenspiegel im deutschen Sprachraum und wohl selbst darüber hinaus weit verbreitet und erfreute sich großer Beliebtheit<sup>2</sup>; dies offenbar über alle regionalen Grenzen hinweg:

„Bemerkenswert ist, daß das hochdeutsche Schwankbuch vom Leben des Narren Till Eulenspiegel aus dem braunschweigischen Herzogtum in der südlichsten Region des deutschen Sprachgebiets offenbar auch vom ‚gemeinen‘ Volk rezipiert wurde. Das Eulenspiegel-Buch entwickelte sich so zunehmend zum Lesestoff der ‚kleinen Leute‘.“<sup>3</sup>

Dabei ist hervorzuheben, dass es sich entgegen der später eingeführten Bezeichnung als „Volksbuch“ und entgegen modernen Vorurteilen, die sich angesichts des grobianischen Inhalts oder des häufigen Fäkalhumors der Schwänke ergeben könnten, keineswegs um ein Buch handelte, das nur im einfachen Volk gelesen wurde, das gar nur den „Pöbel“ angesprochen hätte. Vielmehr wurde der Ulenspiegel durch so gut wie alle Gesellschaftsschichten hindurch rezipiert. So wurde er etwa auch durchaus

<sup>1</sup> „Bereits im 16. Jahrhundert setzt der Prozeß ein, der im 17. und 18. Jahrhundert fortgeführt wird: Die literarische Figur Eulenspiegel wird Veränderungen unterworfen; diese schließlich produzieren einen von Unflat und Grobianismus ‚gereinigten‘, einen sozial-revolutionären oder – so im 19. und 20. Jahrhundert – einen kinderfreundlichen, harmlos-spaßigen Eulenspiegel. Das Eulenspiegel-Buch, das von der Genese her keinesfalls mit den ‚unteren Volksschichten‘ in Verbindung gebracht werden kann, wird zunehmend zum ‚Volksbuch‘ im Sinne eines erzählerischen Textes, der im einfachen Druck und mit niedrigem Preis ‚auf Jahrmärkten‘ weite Verbreitung findet.“ (Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 208.) Schon dass die Figur immer wieder aufgegriffen und derart vielfältig interpretiert oder an verschiedene Zeiten angepasst wurde, spricht für ihre Popularität.

<sup>2</sup> Daten aus der Zeit unmittelbar nach dem Erstdruck des Eulenspiegel-Buchs sind kaum vorhanden, wohl aber für die Jahre 1560-1580; „es dürfte zumindest in diesem Zeitraum zu den umsatz- und auflagenstarken deutschsprachigen Drucken gerechnet werden.“ (Ebd. S. 172.) Vieles spricht dafür, dass neben dem Buch selbst auch bzw. in noch viel stärkerem Maße mündliche Erzählungen von dessen Inhalt oder wenigstens einzelnen Schwänken im Umlauf waren, teils sicher auch schon vor dem Druck des Buches (vgl. ebd. S. 207).

<sup>3</sup> Ebd. S. 175.

vom Adel gelesen.<sup>4</sup> Geistliche kannten den Ulenspiegel<sup>5</sup> und zogen ihn auch immer wieder in ihren Debatten oder, nach Beginn der Reformation, in ihren Polemiken gegeneinander heran oder nutzten ihn zur Grundlage für ihre Predigten<sup>6</sup>, wobei Ulenspiegel zwar oft mahnend als Negativbeispiel benutzt oder zur Diffamierung des Gegners gebraucht wurde, aber sich doch auch genug wertfreie oder positive Zeugnisse finden.<sup>7</sup> Nicht zuletzt ist „[b]emerkenswert [...], daß sich bald nach 1500 insbesondere Humanisten mit dem ‚Volksbuch‘ beschäftigen.“<sup>8</sup> Besonders „[d]ie frühe Aufnahme des Eulenspiegel-Buches unter Humanisten [...] des Erfurter Kreises ist auffällig.“<sup>9</sup> Früh entstanden auch lateinische Bearbeitungen des Stoffes.<sup>10</sup> Es ist deutlich, dass die Intelligenzschicht, dass die Klasse der Gelehrten und Humanisten, es offenbar keineswegs für unter der eigenen Würde hielt, sich mit einem Buch wie dem Ulenspiegel zu befassen.<sup>11</sup> Wenn offenkundig die höheren Schichten des Adels, des Klerus und der Gelehrten sich mit dem Ulenspiegel beschäftigten, dieser also keineswegs als bloßes „Volksbuch“ abgetan werden kann, so darf dies nicht zum umgekehrten Urteil verleiten, die Gemeinen hätten mit dem Schalk nichts zu schaffen gehabt. Stattdessen war der Stoff auch in der breiteren Bevölkerung und in den

---

<sup>4</sup> Die Herren von Frundsberg sind zwar das einzige Adelsgeschlecht im 15. Jahrhundert, in dessen eigenem Besitz sich das Buch nachweisen lässt, jedoch kann eine größere Verbreitung der Eulenspiegel-Schwänke auch im Adel als gesichert gelten (vgl. ebd. S. 196).

<sup>5</sup> Tenberg nennt mit Hieronymus Streitel einen Mönch, der in seinem Schreiben eine Lektüre des Eulenspiegel-Buchs erkennen lässt (vgl. ebd. S. 66 f.) Aber „[d]ass ein Mönch das sogenannte Volksbuch zur Kenntnis genommen hat, ist keine singuläre Erscheinung. Das Benediktiner-Kloster zu Ilsenburg am Harz kaufte im Jahr 1520 einen Druck des Eulenspiegel-Buches [...]. Zuvor hatte Johannes Pauli, Franziskanerkonventuale im Kloster Thann, einige Eulenspiegel-Historien bearbeitet und in seine 1522 erschienene Schwanksammlung ‚Schimpf und Ernst‘ aufgenommen“ (ebd. S. 67). Dabei handelt es sich beim genannten Benediktinerkloster sogar um den ersten nachweisbaren Käufer des Buches überhaupt (vgl. ebd. S. 81), und sofern die für dieses erstellte „Übersicht vollständig ist, nennt das Ausgaberegister mit dem Eulenspiegel-Buch die einzige deutschsprachige, unterhaltende und nicht theologische Lektüre, die für die Klosterbibliothek erworben wurde“ (ebd. S. 84), was wiederum ein Indiz für die Beliebtheit Eulenspiegels, auch unter den Mönchen, sein könnte.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. S. 68 u. S. 70.

<sup>7</sup> „Der Schwankzyklus vom Leben Till Eulenspiegels diente als Beispielsammlung. Geschichten daraus wurden häufig als Exempel angeführt und nicht zuletzt auch von Theologen im Rahmen der Seelsorge zur Warnung, Mahnung und Abschreckung zitiert bzw. paraphrasiert.“ (Ebd. S. 132.)

<sup>8</sup> Ebd. S. 205 f.

<sup>9</sup> Ebd. S. 59. Tenberg vermutet, dass ein diesem Kreis Nahestehender, vielleicht Tileman Conradi, das Buch bearbeitet und um einige Historien ergänzt habe. Wer immer genau aber für diese Erweiterungen verantwortlich sein mag, so erscheint es sicher, dass einige Historien, wie die 13. oder die Universitätsepisoden, späteren Datums sind und auf humanistische und lateinischsprachige Texte Bezug nehmen und anspielen; ihr Autor scheint gebildet gewesen zu sein und sie auch mit Blick auf ein ebenfalls gebildetes Publikum verfasst zu haben (vgl. ebd. S. 63 f.).

<sup>10</sup> Eine lateinische gereimte Eulenspiegel-Ausgabe schuf 1567 Periander (vgl. ebd. S. 169). Genauso sind Übersetzungen einzelner Historien ins Lateinische durch Schüler und Studenten Melanchthons bekannt (vgl. ebd. S. 206).

<sup>11</sup> Ja, „[d]as Eulenspiegel-Buch begegnet vielmehr im humanistisch-gelehrten Umfeld als im ‚Volk‘. [...] In ihren Briefen tauschen die Frühhumanisten Niem und Schele ihre Erfahrungen über eine Eulenspiegel-Schrift aus, der Bearbeiter des Eulenspiegel-Druckes war nicht ungelehrt und zu den nachweisbar frühen Rezipienten der Schwanksammlung zählen Humanisten, Universitätsangehörige sowie gelehrte Mönche und Kleriker. Ein Wandel zur ‚niedereren Unterhaltungsliteratur‘ ist etwa nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eingetreten.“ (Ebd. S. 28 f.)

Städten verbreitet<sup>12</sup>, wo er von so einem bedeutsamen Dichter wie Hans Sachs aufgenommen wurde. „Die Schwänke in den Bearbeitungen des Hans Sachs waren schriftliches oder mündliches Erzählgut, das besonders die städtische Mittel- und Unterschicht erreichte.“<sup>13</sup> In diesem Sinne mag die Bezeichnung als Volksbuch doch gerechtfertigt sein – dies nämlich verstanden als ein wirklich im ganzen Volk mit all seinen Schichten und Ständen verbreitetes Buch. In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt darauf zu verweisen, dass es im 16. Jahrhundert immer wieder zu neuen Drucken kam, wobei diese nicht einheitlich waren, sondern den Schwankroman teils um mehrere Historien erweiterten oder kürzten.<sup>14</sup>

Mögliche Erklärungen für die Beliebtheit Ulenspiegels gibt es viele.

„Eulenspiegels Schwänke werden einmal verurteilt und zeitweilig verboten, dann wieder zur kurzweiligen Unterhaltung empfohlen und als therapeutisches Mittel gelobt. Wie Eulenspiegel selbst ambivalent ist, so ist auch das Urteil der Zeitgenossen über ihn nicht einheitlich.“<sup>15</sup>

Auch in der Forschung ist die Frage gewiss schon zahllose Male aufgeworfen und dabei unterschiedlich beantwortet worden, wobei „es das Stoffliche nicht allein sein kann, was die Volksbücher“ – und damit auch den Ulenspiegel –

„so beliebt machte, da es ja im voraus längst bekannt war, sodaß hierdurch, wie durch die große Gleichförmigkeit der Erlebnisse und Abenteuer, durch die ausführlichen Kapitelüberschriften usw., jedes Moment der Spannung ausgeschlossen ward.“<sup>16</sup>

Eine umfassende Darstellung der verschiedenen Erklärungsansätze kann in diesem begrenzten Rahmen nicht geleistet werden, noch sollen die bestehenden Ansätze auf ihre Richtigkeit hin untersucht werden. Stattdessen soll hier ein möglicher Grund für den Erfolg des Ulenspiegel zur Sprache gebracht werden, der weniger im Fokus der

---

<sup>12</sup> So beliebt sollen der Ulenspiegel und ähnliche Bücher gewesen sein, dass sie in Katechismen, Psalmen usw. verborgen und auf diese Weise immer wieder heimlich gelesen wurden. (Vgl. Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: S. 278.)

<sup>13</sup> Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 149.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. S. 20. Dies ist ganz im Sinne des Buches selbst, denn in der Vorrede bittet der Verfasser „einen jetlichen, wa mein Schrifft von Ulenspiegel zu lang oder zu kurtz sei, das er das besser, uff das ich nicht Undanckt verdiene.“ (Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 8.)

<sup>15</sup> Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 206. Ein Beispiel hierfür stellt auch dar, auf welcher unterschiedlichen Weise der Stoff aufgegriffen und bearbeitet wurde: „Während der Franziskaner Johannes Pauli einzelne Streiche Eulenspiegels als angenehme Unterhaltung im grauen Alltag deutet, erzählt Sachs die Geschichten Eulenspiegels als warnende und abschreckende Beispiele für menschliche Laster und Schwächen, die zu bekämpfen er sich vorgenommen hat. Auch Johann Fischart beabsichtigt, mit Hilfe Eulenspiegels der Gesellschaft den entlarvenden Spiegel vorzuhalten. [...] Die dichterisch-produktiven Bearbeitungen durch den Theologen Johannes Pauli, den Handwerker und Dichter Hans Sachs und den Juristen und Satiriker Johann Fischart belegen, daß das Eulenspiegel-Buch unterschiedlich gelesen und die Rolle des Narren abweichend interpretiert wird.“ (Ebd. S. 205.)

<sup>16</sup> Hilsberg, Werner: Der Aufbau des Eulenspiegel-Volksbuchs von 1515. Ein Beitrag zum Wesen der deutschen Schwankliteratur. Hamburg: Nolte 1933. S. 5.

bisherigen Sekundärliteratur zu stehen scheint. Ausdrücklich soll hier aber nicht Partei für eine, es sei diese, es sei jene, monokausale Erklärung genommen werden. Es ist nicht ausgeschlossen, ja es ist im Gegenteil wohl eher wahrscheinlich, dass mehrere verschiedene Momente zusammenwirkten und gemeinsam den einzigartigen Erfolg des Ulenspiegel hervorbrachten. Ja, es sei ausdrücklich Röckes Kritik an vielen Eulenspiegel-Deutungen zugestimmt: „Sie beschränken sich auf *eine* Sicht der Figur und unterstellen dem Text eine Eindeutigkeit, die ihm fremd ist: Ungereimtheiten werden geglättet, bestimmte Aspekte von Figur und Text ignoriert, Widersprüche eliminiert.“<sup>17</sup> Wenn hier ein einziges Moment herausgegriffen und etwas näher beleuchtet wird, so soll damit also nicht behauptet werden, dass andere in der Forschung herausgearbeitete Ursachen keine Rolle gespielt haben, ja es soll noch nicht einmal vertreten werden, dass ihre Rolle kleiner und nicht vielleicht größer war als die des hier behandelten Moments (hier ein Urteil zu fällen, würde eine größer angelegte Überprüfung voraussetzen, die hier nicht geschehen kann); stattdessen wurde das im Folgenden zu besprechende Moment einzig deshalb unter anderen möglichen Erklärungen zum Thema dieser Arbeit erkoren, weil es bisher noch kaum im Blick der Forschung zu stehen scheint. Die nachfolgende Untersuchung könnte also ein erster Ansatz zu einem neuen Impuls sein, der die bisherige Forschung nicht über den Haufen werfen, sondern ergänzen und bereichern soll.

Die These, die hier nachfolgend besprochen werden soll, ist die, dass die Eulenspiegel-Schwänke für die Menschen auch gerade deshalb von Interesse waren und sie in besonderem Maße ansprachen, weil in ihnen auf eine ganz bestimmte Weise eine Kritik der eigenen Gegenwart stattfindet, wie sie besonders in einer Zeit des Umbruchs, wie es die Zeit der Renaissance und der Reformation war, ein wichtiges Thema ist. Diese Annahme mag auf den ersten Blick wenig neu erscheinen: Eine Kritik an verschiedenen sozialen Verhältnissen, am Verhalten der Menschen, an bestimmten (oder auch an nahezu allen) gesellschaftlichen Klassen haben sicherlich schon andere im Ulenspiegel finden wollen bzw. haben sie ihn in eigenen Interpreta-

---

<sup>17</sup> Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987. S. 214; Hervorhebung im Original. Dort heißt es weiter: „Für die meisten Interpreten repräsentiert Ulenspiegel bestimmte Interessen, Tendenzen oder Lebensformen, reflektiert sie nicht, stellt sie auch nicht in Frage, sondern gibt sie lediglich wieder. Er *ist* entweder ein Narr oder ein Gaukler, ein Außenseiter oder ein Meister des Tauschs, nicht aber eine literarische Figur, die aus diesen und anderen Rollen, aus ganz unterschiedlichen Traditionen und Überlieferungsschichten konstruiert ist, sie in Beziehung zueinander setzt und ihren Witz an den Schnittpunkten dieser unterschiedlichen Traditionen und Selbstverständigungsformen, Rollen und Verhaltensmustern entzündet.“ Röcke streicht heraus, „die Deutung von Text und Figur [...] blieb außerordentlich kontrovers. Auffällig daran sind allerdings weniger diese Differenzen selbst, als die Entschiedenheit, mit der sie betont und die unterschiedlichen Interpretationsansätze voneinander abgegrenzt, wechselseitig in Frage gestellt und verurteilt werden. Ulenspiegel darf immer nur das eine oder das andere sein: entweder eine volkstümliche oder eine Kunstfigur, also aus populärmündlichen Traditionen oder aus literarischen Quellen, Stoffen und Texten zusammengefügt; entweder ein plebejischer Helfer der Armen und Entrechteten oder ein Feind der Handwerker; ein Außenseiter oder ein parasitärer Narr, der sich lediglich den Herren und Fürsten andient; ein Meister frühbürgerlicher Verkehrsformen oder aber die Figuration des Bösen und Teuflichen schlechthin.“ (Ebd. S. 213; Hervorhebung im Original.)



tionen eben hierzu genutzt, und dies schon im 16. Jahrhundert wie die Bearbeitungen von Hans Sachs oder Johann Fischart zeigen, auf die bereits verwiesen wurde. Gerade um eine solche Kritik, um ein Ankreiden bestimmter Missstände, soll es jedoch nicht gehen, wenn auch hier nicht bestritten wird, dass man auch solche im Ulenspiegel finden kann. Vielmehr ist die Behauptung, die im Zentrum dieser Arbeit steht, dass der Ulenspiegel kritisch im Sinne des Kritikbegriffs Foucaults<sup>18</sup> ist, d.h., dass die Leser und Rezipienten in ihm die Frage gestellt fanden bzw. sie sich durch ihn stellen und beantworten konnten: wer genau sie selbst eigentlich waren, was ihre Zeit war und was für Möglichkeiten des Handelns und des Umgangs mit ihrer Welt sie als gerade diese Menschen in gerade dieser Zeit hatten.

Um diese These zu belegen, soll zunächst gefragt werden, ob der Ulenspiegel überhaupt kritische Elemente besitzt und was unter Kritik zu verstehen ist. Dies wird sodann auf den Kritik-Begriff des späten Foucault führen. Von da aus wird exemplarisch anhand einiger ausgewählter Historien zu zeigen sein, dass der Eulenspiegel-Roman eben in diesem Sinne Kritik übt. Schließlich soll noch einmal zu Foucault zurückgekehrt und gefragt werden, was eigentlich die Bedingungen einer solchen Form von Kritik sind, um dann wiederum anhand des Schwankromans darzulegen, dass Ulenspiegel eben diese Bedingungen erfüllt.

## 2. Kritik im Ulenspiegel

Ist der Ulenspiegel überhaupt ein kritisches Buch? Das ist die Frage, die hier als allererstes beantwortet werden muss.

Manches scheint dagegen zu sprechen. Eine oberflächliche Lektüre wird in dem Schwankroman vielleicht nur eine Aneinanderreihung von groben Späßen und Unflätigkeiten sehen und den dortigen Humor für einen sehr schlichten halten. Ähnlich fiel auch das Urteil der Literaturwissenschaft in früheren Zeiten aus:

„Einverständnis bestand lange Zeit [...] hinsichtlich der Bewertung der Schwankromane. Verschämte Andeutungen finden sich neben rüden Verdammungen; Entschuldigungen beim Leser, daß ihm derlei Machwerke überhaupt zugemutet würden, neben Klagen über ihre ‚oft widerwärtige, abscheuliche Zotigkeit‘: eine Beleidigung des literarischen Geschmacks, die man ‚nicht ohne Scham‘ erwähne.“<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Dieser verstand sich als Anhänger „eines philosophischen Ethos, das als permanente Kritik unseres historischen Seins beschrieben werden könnte.“ (Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 45; Hervorhebung im Original.) Es soll in dieser Arbeit nicht um jenes Ethos in seiner Gänze gehen – das wäre eine philosophische Fragestellung und würde eine tiefergehende Analyse der Texte Foucaults erfordern –, aber es soll der besonderen Art von Kritik nachgegangen werden, die eine Grundlage dieser Haltung Foucaults bildet, um dann zu zeigen, dass eben auf solche Weise auch die Erzählungen von Ulenspiegel kritisch sind.

<sup>19</sup> Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987. S. 19.

Auch wer das Buch nicht derart abwertete, könnte aber leicht auf den Gedanken kommen, es handle sich um bloße Unterhaltung ohne jeden weiteren Anspruch. So präsentiert sich das Buch in der Tat selbst, wenn es im Vorwort heißt, es sei da, „allein umb ein frölich Gemüt zu machen in schweren Zeiten, und die Lesenden und Zuhörenden mögen gute kurtzweilige Fröden und Schwänck daruß fabulleren“<sup>20</sup> und der anonyme Autor rät: „Und dienet dise mein Geschriff allerbest zu lesen (uff daz der Gotsdienst nitt verhindert werd), so sich die Müß under den Bäncken beissen unnd die Stund kurtz werden unnd so die braten Birn wol schmecken bei dem nuwen Wein.“<sup>21</sup> Und so wurde es auch von manchem Zeitgenossen aufgenommen.<sup>22</sup> Auch mag man meinen, eine besondere Gesellschaftskritik könne nicht vorliegen, da Ulenspiegels Streiche und Schalkheiten ausnahmslos jeden zu treffen scheinen: Zwar werden genug Adlige<sup>23</sup> und Bischöfe, Geistliche, Gelehrte, Kaufmänner und Handwerksmeister von ihm gefoppt, aber ebenso arme Bauern oder selbst blinde Bettler, eine Gruppe, die man eher für unterprivilegiert und hilflos halten mag, nicht für eine solche, die Objekt irgendeiner Kritik sein könnte. „Eine Interpretation, welche die Eulenspiegelfigur als Sozialrevolutionär darstellt“, urteilt daher denn auch Aichmayr, „scheitert ohnehin schon daran, daß er allen Gesellschaftsschichten, auch den untersten, materiellen Schaden zufügt oder sie hereinlegt.“<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 7.

<sup>21</sup> Ebd. f.

<sup>22</sup> Luther etwa empfahl die Lektüre des Schwankromans als Mittel gegen Verstimmung und Melancholie, eben weil es sich um kurzweilige Unterhaltung handle, der er keinen darüber hinausgehenden Wert beizumessen schien. Vgl. Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Ulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 100 f.

<sup>23</sup> Aichmayr, der wiederum Könneker zitiert, hält den Schwankroman überhaupt für ein den Adel parodierendes und damit kritisierendes Genre: „Die Gründe für die Entstehung der Schwankform, die in ihrer Entstehungszeit im 13. Jahrhundert sowohl scharfe Absetzungs- als auch Parodierungstendenzen gegenüber dem höfischen Roman zeigt, sind in historischen Veränderungen, vor allem in der Veränderung der Position des Adels zu suchen. Ist der ‚Pfaffe Amis‘ noch an ein höfisches Publikum gerichtet und inhaltlich noch weitgehend von einer Kritik am Adel frei, so bahnt sich doch durch die durch ihn eingeleitete Schwankform eine Adelskritik, deren Motivik bis zu den Schelmenromanen des Barock immer wieder neu variiert wird, an. Gerade die in der Grundstruktur vorhandene Übernahme des ‚Aventiure‘-Schemas des höfischen Romans bei veränderter inhaltlicher Gestaltung verweist auf einen ‚spezifisch antihöfischen Impuls eines Autors [...], der dem ritterlichen Stand selbst nicht angehörte und dessen Ethos und Weltbild daher mit ironischer Skepsis begegnete.“ (Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 16 f.; vgl. auch ebd. S. 123-127.) Auch Röcke betont damit übereinstimmend unter Verweis auf Von der Hagen und Gervinus, der Schwankroman sei das Gegenbild zum Ritterroman (vgl. Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987. 21 f.) Dem muss nicht widersprochen werden, auch im Falle des Ulenspiegel-Romans nicht, aber die Ursprünge dieser literarischen Gattung seien, welche sie wollen, so kann doch Adelskritik nicht als das einzige, ja nicht einmal als das zentrale Element des Ulenspiegel-Buchs angesehen werden.

<sup>24</sup> Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 25. Aichmayr hält es übrigens geradezu für ein Alleinstellungsmerkmal, dass Ulenspiegel keinen Unterschied zwischen den Menschen macht und Vertreter aller Stände hereinlegt, während andere Schwankhelden sich zumeist auf bestimmte Schichten beschränkten (vgl. ebd. S. 88 f.). Eine Bemerkung, die, sofern sie zutrifft, sich gut mit der These dieser Arbeit verträgt, der zufolge Ulenspiegels Gesellschaftskritik nicht in einer Ablehnung einzelner Verhältnisse oder Schichten, sondern positiv darin besteht, diese Gesellschaft, eben in all ihren Teilen, zu durchdringen und so die Möglichkeiten der Menschen an all ihren Punkten auszuloten, zu handeln und Grenzen zu verschieben.

Was den ersteren Einwand, was die Aussage des Vorworts und die Intention des Autors betrifft, so ist zu konstatieren: Ob dieser Aussage wirklich zu glauben ist, bloß weil es so geschrieben steht, oder ob der Autor seine wahre Absicht nicht vielleicht verborgen hat – er mag hierdurch eventueller Zensur oder Repressalien aus dem Weg gehen, er mag auch schlicht versuchen, sich so mehr Eingang bei den Menschen zu verschaffen, die oft ungern belehrt werden und ein Buch, das dieses offen anstrebte, vielleicht gar nicht in die Hand nehmen würden, sondern besser zu erreichen sein mögen, wenn man vorgibt, sie nur unterhalten zu wollen, um darüber unbewusst auf sie zu wirken –, das bleibt damit unausgemacht. Es ist eine Frage, die hier auch gar nicht verhandelt werden muss, denn es sind nicht die Ziele des Verfassers, nach denen hier gefragt ist: Mag es auch sein, dass dieser sich vielleicht wirklich nichts weiter beim Schreiben seines Buches gedacht hat und den Menschen nur Kurzweile bringen wollte, so schließt dies doch keineswegs aus, dass er vielleicht unbewusst oder gar ungewollt seinem Werk einen kritischen Inhalt gegeben hat und dass es vielleicht nur durch diesen zu einem solch großen Erfolg gelangte, wie ihn ein Buch, das wirklich nicht mehr als Zeitvertreib böte, nie hätte erreichen können.

Dass der Ulenspiegel kritische Elemente enthält, scheinen jedenfalls verschiedene Autoren zu glauben.<sup>25</sup> Sie gehen jedoch darin auseinander, worin sie das Kritische entdecken wollen.<sup>26</sup> Dabei ist es hilfreich, sich zunächst vor Augen zu führen, was ganz allgemein unter Kritik verstanden wird: Wenigstens im alltäglichen Sprachgebrauch, wenn es etwa um Kritik am Handeln von einzelnen Menschen oder Kritik an bestimmten Gruppen, um Kritik an Kunst- und Unterhaltungsprodukten, Kritik an Institutionen oder Ideen oder einer bestimmten Politik oder dergleichen geht,

---

<sup>25</sup> Jedoch keineswegs alle. Für Hilsberg beispielsweise steht fest, dass es sich um reine Unterhaltungsliteratur handelt; „niemals dient der Schwank dem Moralischen.“ (Hilsberg, Werner: Der Aufbau des Ulenspiegel-Volksbuchs von 1515. Ein Beitrag zum Wesen der deutschen Schwankliteratur. Hamburg: Nolte 1933. S. 10.)

<sup>26</sup> Nach Tenberg haben schon Zeitgenossen wie insbesondere Hans Sachs in seinen Bearbeitungen im Ulenspiegel eine Figur gesehen, die Zeitkritik übt, indem sie die Laster der Menschen offenlegt und ihnen – *Nomen est Omen* – den Spiegel vorhält (vgl. Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Ulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 147 f.). Für deutlich gesellschaftskritisch hält Aichmayr den Roman, wobei er, worauf sogleich näher einzugehen sein wird, sowohl einzelne Stände wie insbesondere den Adel bzw. das Verhalten ihrer Vertreter angeprangert findet als auch allgemeine menschliche Laster (vgl. Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Ulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schellenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991, insbesondere S. 77-102). Röcke schließlich sieht im Ulenspiegel-Roman eine Reaktion auf die massiven gesellschaftlichen Veränderungen in der frühen Neuzeit und eine Reflexion damit einhergehender Probleme und Missstände. Er verweist einmal darauf, „[d]aß Ulenspiegel hinsichtlich seiner Lebensformen und seines Auftretens jenen Massen von Pauperisierten und Vagierenden gleicht, welche die Straßen des frühneuzeitlichen Europas bevölkerten und auf die unnachsichtigste Weise bekämpft wurden“ (Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987. S. 221). Daran anknüpfend stellt er mit Blick auf Ulenspiegels erste Streiche vor Beginn seines Vagabundenlebens fest: „Bereits hier ruft Ulenspiegels *Abenteuerlichkeit*, also seine Lust an der Veränderung, an der Infragestellung des Vertrauten und der rigorosen Zerstörung konventioneller Denk- und Verhaltensmuster, Irritation und Empörung hervor. Mit Ulenspiegels Darstellung als Landstreicher und Gaukler schafft Bote nicht nur ein Abbild der sozialen Lage der Unterschichten im frühen 16. Jahrhundert, sondern ermöglicht auch die Projektion diffuser Ängste vor Veränderungen, durch die er die gesellschaftliche Ordnung mit ihren bislang gültigen Normen und Lebensformen gefährdet sieht, vor allem die überkommenen gesellschaftlichen Verbände in Stadt und Land.“ (Ebd.; Hervorhebung im Original.)

bedeutet etwas kritisieren zumeist so viel wie: (in freundlichem über scharfem, bis zu hin sogar zu feindseligem Ton) Fehler und Missstände an diesem Etwas anzusprechen und offenzulegen. Darüber hinaus wird gerne gefordert, Kritik solle „konstruktiv“ sein, worunter man gewöhnlich versteht, es solle nicht nur Schlechtes benannt werden, das verschwinden solle, sondern es solle zugleich Besseres vorgeschlagen werden, was an dessen Stelle zu setzen wäre. Auf beide Elemente des Kritikbegriffs hin kann man nun wiederum den Eulenspiegel-Roman untersuchen.

Es ist tatsächlich möglich, im Ulenspiegel die Anprangerung verschiedener Missstände in der Gesellschaft und im Verhalten der Menschen zu sehen. Wenn Ulenspiegels Streiche dabei nicht nur eine bestimmte Gruppe wie etwa den Adel treffen, so muss dies ja zunächst nicht mehr heißen, als dass hier eben wirklich jeder sein Fett wegbekommt, dass also alle Klassen und Kreise der Gesellschaft gleichermaßen Gegenstand der Kritik sind<sup>27</sup>: Tatsächlich „trifft Eulenspiegels Kritik nicht nur gesellschaftliche Phänomene, sondern auch allgemein menschliche Laster.“<sup>28</sup> Ulenspiegels Spitzbübereien mögen oft genug Unschuldige treffen, aber sie treffen auch oft Leute, denen viele attestieren könnten, es verdient und eine solche Bestrafung, als welche der Streich dann erscheint, provoziert zu haben.<sup>29</sup> „Eulenspiegel übt als Außenseiter der Gesellschaft Kritik an Zeitverhältnissen, Ständen und Verhaltensweisen“<sup>30</sup>, ließe sich also manches Urteil zusammenfassen. Folgt man Bachtin, so ist diese Gestalt des Eulenspiegel-Romans, der nicht nur ein begrenztes Feld, sondern

<sup>27</sup> „Nicht zuletzt mag auch der ‚Eulenspiegel‘ aus diesem Grund als Ständebuch konzipiert sein. In diesem wird das Verhalten der jeweiligen Ständevertreter karikiert.“ (Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 23).

<sup>28</sup> Ebd. S. 25. Bei diesen Lastern handle es sich einerseits um die klassischen Todsünden, meint Aichmayr (vgl. ebd. S. 134 ff.), andererseits aber betont er: „Auffallend häufig setzt nun Eulenspiegels Kritik an Verhaltensmaximen an, die mit den ökonomischen Veränderungen zur Zeit des Frühkapitalismus in unmittelbarem Zusammenhang stehen“ (ebd. S. 31), während Ulenspiegel seinerseits vor allem mit einer privat-individuellen Klugheit agiere, die durch die neue ökonomische Lage gegenüber hergebrachten Traditionen, bewährten Tugenden oder der gesellschaftlichen Herkunft an Bedeutung gewonnen habe (vgl. ebd.). Aichmayr geht noch weiter, denn nach seiner Lesart scheint Ulenspiegel nicht bloß einzelne Laster der Menschen anzuprangern, sondern eine grundlegende Botschaft mit wohl christlichem Gehalt zu vermitteln: „Auffallend häufig implizieren Eulenspiegels Handlungen eine Warnung an die Menschen, sich nicht zu überheben und sich mit den natürlichen Gegebenheiten zufrieden zu geben. In diesem Sinne kommt dem Eulenspiegel der Charakter einer Warnfigur zu, die ebenso wie der Tod auf den Menschen vorgegebene natürliche Bedingungen verweist.“ (Ebd. S. 33.) Auch die Fäkalien und Unflätigkeiten, die oft integrale Bestandteile von Eulenspiegels Streichen bilden, deutet er vor diesem Hintergrund als auf die Endlichkeit des Menschenweisend (vgl. ebd. S. 34).

<sup>29</sup> So scheint es Hans Sachs gesehen zu haben. Dieser „billigt Eulenspiegel das Recht zu, Mitmenschen, die den Pfad der Tugend und der christlichen Lebensweise verlassen haben, zu belehren und unter Umständen auch zu bestrafen.“ (Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 144.) Für Lindow steht fest, dass es „nie in erster Linie der Stand [ist], den er [Ulenspiegel] zum Ziel seines Spottes macht, sondern es ist stets eine bestimmte Verhaltensweise eines einzelnen gegenüber den realen Ordnungen, die bloßgestellt und angeprangert wird.“ (Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg.): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: 294 f.)

<sup>30</sup> Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 29. An dieser Einschätzung ist nicht nur die Bemerkung, dass und an wem Ulenspiegel Kritik übe, bedeutsam; besonders auf die Feststellung, dass er dies als Außenseiter tue und vielleicht auch gerade deshalb auf diese Weise könne, wird später noch zurückzukommen sein.

die gesamte Gesellschaft zum Gegenstand des Gelächters macht, schlicht typisch für den „universelle[n] Charakter des mittelalterlichen Lachens“.<sup>31</sup> Freilich scheint es eindeutig, dass der Eulenspiegel-Roman kein spezielles politisches Programm verfolgt: Wenn man die Satire des Adels als Adelskritik lesen will, so ist dies doch zumindest keine Kritik, die die Institution des Adels als solche offen in Frage stellt. Und wenn das Foppen einzelner Geistlicher eine Kritik am Stand der Geistlichen sein soll, so gilt für diese, was für „[d]ie Kleruskritik in der Narren- und Schelmenliteratur“ überhaupt gilt, nämlich dass sie „insgesamt eine Kritik an den konkreten Verhaltensweisen der Repräsentanten der Kirche und nicht an deren Dogma“ zeigt.<sup>32</sup> Dabei ist es keineswegs so, dass eine solche, zum Teil auch sehr radikale, Kritik in der Entstehungszeit des Eulenspiegel-Buches undenkbar gewesen wäre: Nur wenige Jahre nach seinem Druck setzte schließlich die Reformation ein, in deren Zuge Luther und andere Reformatoren sehr wohl Kritik an der ganzen Kirche in ihrer bestehenden Form und an den geltenden Dogmen übten. Und noch einige Jahre später kam es in Deutschland zu den Bauernkriegen, wobei Parolen wie „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ die Herrschaft des Adels grundlegend in Frage stellten. Wenn dergleichen im Eulenspiegel nicht zu finden ist, so liegt dies also unmöglich daran, dass das Denken jener Zeit eine solche Kritik nicht hervorbringen konnte. Aber man muss konstatieren, dass, wenn das Buch im herkömmlichen Sinne kritisch sein soll, es wohl weniger den Adel, die Kirche, die Zünfte usw. in diesem allgemeinen Sinne und etwa mit dem Ziel ihrer Aufhebung kritisiert, sondern dass „[n]eben dieser Kritik an einzelnen Schichten [...] die Kritik an gesamtgesellschaftlichen sündhaften Verhaltensweisen zentrale Bedeutung“<sup>33</sup> hat, dass also z.B. nicht die kirchliche Lehre selbst in ihren Dogmen angeprangert werden soll, wohl aber das Verhalten vieler Geistlicher, das vielleicht gerade nichts mit dieser Lehre zu tun hatte, sondern sehr von weltlichen Motiven bestimmt war.

Was das sogenannte konstruktive Element der Kritik angeht, so ist im Eulenspiegel-Roman kaum ein direkter Hinweis darauf zu finden, was den dargestellten Missständen positiv gegenüberzustellen wäre. Bestenfalls indirekt könnte eine „erzieherische

---

<sup>31</sup> Bachtin, Michail: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein 1985. S. 32 „Es richtet sich auf den gleichen Gegenstand wie der mittelalterliche Ernst. Das Lachen spart das Hohe nicht nur nicht aus – es richtet sich sogar vornehmlich auf dieses Hohe. Es richtet sich überdies nicht auf Teile und Details, sondern auf das Ganze, das Allumfassende. Das Lachen baut sich gleichsam seine Gegenwelt gegen die offizielle Welt, seine Gegenkirche gegen die offizielle Kirche, seinen Gegenstaat gegen den offiziellen Staat. Das Lachen hält Liturgien ab, bekennt sein Credo, vermählt, trägt zu Grabe, schreibt Grabinschriften, wählt Könige und Bischöfe. Bezeichnenderweise ist selbst noch die kleinste mittelalterliche Parodie so aufgebaut, als wäre sie das Bruchstück einer ganzen und einigen Welt des Komischen.“ (Ebd.) Dies wäre indes ein Widerspruch zum obigen Urteil Aichmayrs, wonach das Universelle gerade Alleinstellungsmerkmal des Eulenspiegel-Romans sei und sich andere Schwankromane eher auf einzelne Sphären der Gesellschaft beschränken würden.

<sup>32</sup> Aichmayr, Michael Josef: *Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur*. Göttingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 165.

<sup>33</sup> Ebd. S. 137.

Wirkung des Schwankes<sup>34</sup> stattfinden, wenn man mit Aichmayr<sup>35</sup> eine negative Didaxe annehmen wollte. Völlig abwegig ist dies nicht, denn

„[w]ir verfügen über die Zeugnisse mittelalterlicher Menschen, die den Parodien didaktische und belehrende Ziele zuschrieben. Beispielsweise ist die Äußerung eines Mönches des Klosters Sankt-Gallen auf uns gekommen, der behauptet, die Messen der Säufer und Spieler seien zum Zwecke der Abschreckung von Spiel und Trunk abgefaßt worden und hätten tatsächlich viele Studenten auf den Weg der Reue und Läuterung geführt.“<sup>36</sup>

Es soll den Autoren, die das Schwankbuch als kritisch in diesem gemeinen Sinne lesen, hier nicht grundsätzlich widersprochen werden. Wäre dies aber die einzige Form von Kritik, die diesem Buch innewohnte, so wäre fraglich, ob es damit allein derart erfolgreich hätte werden können.<sup>37</sup> Eine Kritik, die in diesem Sinne von außen kommt und gewisse Missstände anprangert (sie mag auch Alternativen vorschlagen, wie dies im Ulenspiegel jedoch allerhöchstens negativ geschieht), wird zwar mancherorten auf Zustimmung stoßen, aber ebenso Ablehnung und wahrscheinlich Gegenkritik provozieren, vor allem von Seiten derer, die durch die Kritik getroffen werden.

Der folgende Abschnitt soll aufzeigen, dass Kritik auch noch anders verstanden werden kann, denn als bloße Ablehnung einer Sache oder von Elementen derselben (sie geschehe nun freundlich oder „konstruktiv“ oder nicht), dass Kritik nämlich jenseits von gut und böse stattfinden und schlicht „die Frage der Gegenwart, die Frage der Aktualität“ stellen und fragen kann: „Was geschieht heute? Was geschieht jetzt? Und was ist dieses ‚Jetzt‘, innerhalb dessen wir die einen und die anderen sind[...]?“<sup>38</sup> Dies aber „wird nicht mehr einfach nur die Frage nach [...]einer Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gemeinschaft im Allgemeinen sein, sondern die

<sup>34</sup> An die Lindow glaubt: Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: 295.

<sup>35</sup> Vgl. Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991, insbesondere S. 77-86.

<sup>36</sup> Bachtin, Michail: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein 1985. S. 40. „Charakteristisch für die bürgerliche, deutsche Art“ – also für gerade jenes Milieu, dem wohl das Eulenspiegel-Buch entstammt – „Maniervorschriften zu geben, ist am Ausgang des Mittelalters und in der Renaissance die ‚grobianische Umkehrung‘. Man verspottet das ‚schlechte‘ Benehmen, indem man es scheinbar gerade zur Vorschrift macht. Humor und Satire, die dann allmählich in der deutschen Tradition zurücktreten oder jedenfalls zu Werten zweiten Ranges werden, sind in dieser Phase der deutschen Bürgergesellschaft ausgesprochen dominant.“ (Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977. S. 315.) Man könnte daher von der Anweisung auf dem Titelblatt der Wormser Ausgabe des Grobianus von 1551 „Lisz wol disz büchlin offit und vil / Und thu allzeit das widerspil“ (zitiert nach ebd. S. 316) meinen, dass sie auch das Titelblatt des Ulenspiegel zieren könnte.

<sup>37</sup> Lindow merkt richtig an, wäre das Eulenspiegelbuch eine „Streitschrift wider die Mißbände der Zeit allein, [...] hätte es wohl kaum die Jahrhunderte überlebt.“ Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: S. 296.

<sup>38</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 838.

nach [...]einer Zugehörigkeit zu einem bestimmten ‚Wir‘<sup>39</sup>, was wiederum implizit die Frage beinhaltet, wer man eigentlich ist und was für Möglichkeiten man hat:

„Welches ist meine Aktualität? Welches ist der Sinn dieser Aktualität? Und was tue ich, wenn ich von dieser Aktualität spreche?“<sup>40</sup> „[D]iese andere kritische Vernehmung stellt die Frage: ‚Was ist unsere Aktualität? Welches ist das aktuelle Feld möglicher Erfahrungen?‘ Es geht dabei nicht um eine Analytik der Wahrheit, sondern es wird um das gehen, was man eine Ontologie der Gegenwart, eine Ontologie unserer selbst nennen könnte“.<sup>41</sup>

### 3. Kritik als Ontologie unserer selbst

Es ist möglich, Kritik, sogar noch Selbstkritik<sup>42</sup>, von außen her und als eine negative Kritik zu üben: Es ist möglich, in gut und böse, wahr und falsch, Recht und Unrecht zu unterscheiden und an einer Sache aufzuzeigen, was an ihr nicht bzw. anders sein soll. Gewiss ist die Eulenspiegelfigur auch für solche Kritik gebraucht worden; mancher hat schon im Eulenspiegel-Roman selbst solch eine Art von Kritik finden wollen, und es bleibt hier völlig unausgemacht, ob zurecht oder zu unrecht. Hier aber soll Kritik in einem anderen Sinne genommen werden, wie er für das Schaffen Foucaults zentral war und von diesem in Auseinandersetzung mit der Aufklärung entwickelt wurde.

Foucault charakterisiert Kritik als „die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden.“<sup>43</sup> Er setzt sie damit einer spezifisch abendländischen Regierungskunst gegenüber, die sich seiner Ansicht nach im Mittelalter in den Klöstern entwickelt und dann in der Neuzeit laisiert hat: Speziell seit dem Ausgang des Mittelalters – gerade in jener Zeit also, die auch das Eulenspiegel-Buch hervorgebracht hat – formiere sich in Europa

---

<sup>39</sup> Ebd. S. 839.

<sup>40</sup> Ebd. S. 840.

<sup>41</sup> Ebd. S. 847 f.

<sup>42</sup> Die Kritik, um die es hier nachfolgend geht, ist in der Tat eine „permanente Kritik unserer selbst“ (Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 46), doch darf dies nicht so verstanden werden, als ginge es hier, wie bei Selbstkritik gewöhnlich der Fall ist, darum, eigene Fehler aufzufinden, zu entdecken, wo man den Standards eines offenbar äußerlichen und als Messlatte angelegten Ideals nicht genügt, und sich mehr oder minder stark selbst zu geißeln. Vielmehr geht es um „das Prinzip einer Kritik und einer permanenten Kreation unserer selbst in unserer Autonomie“ (ebd. S. 47) – eine Bestimmung, die zunächst unklar erscheinen mag, im Zuge dieses Abschnitts aber Erläuterung finden soll.

<sup>43</sup> Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 12. Das „dermaßen“ ist hierbei entscheidend, denn kritisch sein heiße nicht unbedingt, sagen: „Wir wollen nicht regiert werden und wir wollen rein gar nicht regiert werden!“ (ebd. S. 11), sondern es gehe viel eher um die Frage, „Wie ist es möglich, daß man nicht derartig, nicht im Namen dieser Prinzipien da, zu solchen Zwecken und mit solchen Verfahren regiert wird - daß man nicht so und nicht dafür und nicht von denen da regiert wird?“ (ebd. f.)

eine neue Kunst des Regierens.<sup>44</sup> Selbstverständlich bestreitet Foucault nicht, dass es Herrschaft, Macht oder Gewalt auch bereits vor der Neuzeit gab. Aber es werde nun nicht mehr bloß Herrschaft durch eine äußerliche und mit Gewalt oder der Androhung derselben agierende Macht ausgeübt, sondern es werde eben regiert, es werde auf ganz neue Weise auf das Gewissen, das Fühlen, die Affekte usw. des Individuums eingewirkt. Das Individuum internalisiere gleichsam die Macht, die nun nicht mehr einfach von außen auf es einwirke.<sup>45</sup> In dem Moment aber, da sich diese Kunst des Regierens<sup>46</sup> historisch formiert und ausgebreitet habe, glaubt Foucault, sei noch eine andere Kunst aufgekommen, eben die Kritik im modernen Sinne (die Foucault von bloßen Kritiken und Polemiken, die es freilich schon in der Antike gegeben habe, unterscheidet<sup>47</sup>), denn ihm

„scheint, daß es im modernen Abendland (etwa seit dem 15. oder 16. Jahrhundert) zwischen der erhabenen Unternehmung Kants und den kleinen polemisch-professionellen Aktivitäten, die den Namen Kritik tragen, eine Gemeinsamkeit gibt: eine bestimmte Art zu denken, zu sagen, zu handeln auch, ein bestimmtes Verhältnis zu dem, was existiert, zu dem, was man weiß, zu dem, was man macht, ein Ver-

<sup>44</sup> Ebd. S. 9 ff. Dass die Kunst der Regierung in jener Zeit wirklich in alle Bereiche des Lebens zu dringen begann – Foucault nennt als Beispiele die Kinder, die Armen und Bettler, die Familie, das Haus, die Heere, die Gruppen wie Städte oder Staaten, den eigenen Körper und Geist (vgl. ebd. S. 11) –, das hat Foucault selbst exemplarisch in seinen Arbeiten nachgewiesen, das bestätigen aber auch die Arbeiten anderer Autoren, so etwa Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*. 4. Aufl. München/Wien: Carl Hanser Verlag. 1977, Giedion, Siegfried: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt. 1982 oder Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Zweiter Band. *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1977.

<sup>45</sup> Auf den Unterschied zwischen der Vormodernen und der sich in der Neuzeit formierenden Macht geht Foucault in seinen Hauptwerken näher ein, so ganz besonders ausdrücklich in *Überwachen und Strafen* (vgl. besonders Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1977. S. 70 f. und 390 ff.). Hier ist freilich nicht der Platz, diesen Unterschied genauer zu entwickeln.

<sup>46</sup> So der für diese Kunst zunächst naheliegende Name. Interessanterweise spricht Foucault an einer späteren Stelle jedoch stattdessen von einer Kunst regiert zu werden (vgl. Foucault, Michel: *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag 1992. S. 28), was etwas ganz anderes ist. Er wird diese zunächst seltsam anmutende Formulierung kaum zufällig gewählt haben. Hier drückt sich womöglich eine in seinem Text über die Kritik nicht offen ausgesprochene aber entscheidende Ansicht aus, wonach die Regierung nicht nur etwas von außen Kommendes und den Menschen Unterdrückendes ist, sondern auch etwas, was dieser selbst annehmen muss, damit es wirken kann, wonach also die europäische Menschheit seit dem 15./16. Jahrhundert nicht nur gelernt hat, zu regieren, sondern regiert zu werden, sich selbst regieren zu lassen. Diese hier unterstellte Ansicht entwickelt Foucault ausführlicher in seinen Hauptwerken, etwa im Panopticon-Prinzip in *Überwachen und Strafen* (vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1977. S. 251-292). Entscheidend ist sie deshalb, weil mit ihr ausgedrückt ist, dass in der Neuzeit nicht nur eine Transformation der Herrschaft stattfindet, welche in ihren Techniken der Machtausübung raffinierter wird, sondern auch eine Transformation des Individuums, das sich selbst der Herrschaft auf eine neue Weise zugänglich macht. Und das wiederum bedeutet, dass es nicht einfach darum geht, das Individuum durch eine Revolution oder dergleichen von etwas Äußerlichem zu befreien, dass das Individuum nicht einfach ohnmächtiges Opfer seiner Unterdrückung aber auch seiner Befreiung ist, sondern dass es um die Freiheit des Individuums geht und um seine Arbeit an sich selbst, da es nicht so sehr die äußerliche Herrschaft bekämpfen, als vielmehr seine innere Haltung ändern muss. Kurz: In dieser seltsamen, aber dem Leser leicht entgehenden Formulierung spiegeln sich eben jene für Foucault so zentralen Erkenntnisse und Problemstellungen, die ihn auf seine positive Form von Kritik führten, welche hier dargestellt und sodann im Eulenspiegel-Roman wiedergefunden werden soll.

<sup>47</sup> Vgl. Foucault, Michel: *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag 1992. S. 8.



hältnis zur Gesellschaft, zur Kultur, ein Verhältnis zu den anderen auch - etwas, was man die Haltung der Kritik nennen könnte.“<sup>48</sup>

In aller Kürze fasst Foucault zusammen: „[D]ie Kritik [ist] die Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügsamkeit. In dem Spiel, das man die Politik der Wahrheit nennen könnte, hätte die Kritik die Funktion der Entunterwerfung.“<sup>49</sup> Dabei ist Foucault jedoch, ohne sie deshalb kategorisch abzulehnen, skeptisch gegenüber einer von außen kommenden und negativen Kritik, wie sie oben beschrieben wurde. Eine solche ist notwendig heteronom:<sup>50</sup> Sie muss selber gewisse Erkenntnisse, gewisse Normen, gewisse Dogmen zur Grundlage haben, denn wenn sie etwas als schlecht, als falsch, als unwahr etc. kritisiert, so kann sie dies doch nur tun, indem sie es an dem misst, was als gut, als richtig, als wahr etc. betrachtet wird – dieses aber kann die Kritik selbst nicht in Frage stellen<sup>51</sup> (dies könnte nur eine andere Kritik, die aber ihrerseits auf einer von ihr nicht hinterfragbaren Grundlage fußen müsste, was einen infiniten Regress gäbe). Zudem scheint eine in dieser Art Missstände anprangernde Kritik notwendig in letzter Konsequenz auf deren Korrektur und damit Beseitigung hinauszulaufen. Gewiss kann dies sanftere oder extremere Formen annehmen. Allerdings ist Foucault schon aus historischen Gründen vorsichtig, was alle in dieser Art kritischen Projekte anbelangt, er will „von allen Projekten

---

<sup>48</sup> Ebd. Und er führt weiter aus: „Als Gegenstück zu den Regierungskünsten, gleichzeitig ihre Partnerin und ihre Widersacherin, als Weise ihnen zu mißtrauen, sie abzulehnen, sie zu begrenzen und sie auf ihr Maß zurückzuführen, sie zu transformieren, ihnen zu entwischen oder sie immerhin zu verschieben zu suchen, als Posten zu ihrer Hinhaltung und doch auch als Linie der Entfaltung der Regierungskünste ist damals in Europa eine Kulturform entstanden, eine moralische und politische Haltung, eine Denkart, welche ich nenne: die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden.“ (Ebd. S. 12.)

<sup>49</sup> Ebd. S. 15. „Was Kant als *Aufklärung* beschrieben hat“, merkt Foucault dabei an, „ist eben das, was ich als Kritik charakterisiere: als kritische Haltung, die man im Abendland neben dem großen historischen Prozeß der Regierbarmachung der Gesellschaft auftauchen sieht.“ (Ebd. S. 16 f.; Hervorhebung im Original. Vgl. zu Foucaults Ansichten zu Kant, dem kritischen Projekt und der Aufklärung ebd. S. 15-18.) Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die von Foucault rhetorisch aufgeworfene Frage: „Ist schließlich nicht die *Aufklärung* die erste Epoche, die sich selbst benennt und die, anstatt sich einfach nur, einer alten Gewohnheit folgend, als Periode des Niedergangs oder des Aufblühens, des Glanzes oder des Elends zu bezeichnen, sich durch ein bestimmtes Ereignis benennt, das einer allgemeinen Geschichte des Denkens, der Vernunft und des Wissens zugehört, und innerhalb derer sie selbst ihre Rolle zu spielen hat?“ (Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 840; Hervorhebung im Original.)

<sup>50</sup> Vgl. Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 8 f.

<sup>51</sup> Dies bildet etwa die Grundlage von Foucaults Humanismuskritik und den Grund, dass er sich gegen die häufige Identifizierung von Humanismus und Aufklärung, welche er als in seinem Sinne kritisch ansieht, verwahrt: Der Humanismus nämlich sei, während er den Menschen ins Zentrum stelle, auf ein je bestimmtes Menschenbild angewiesen, das er nicht selbst bestimme, sondern aus Wissenschaft, Religion, Politik oder anderswoher übernehmen müsse. (Vgl. Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 46 ff.)

Abstand nehmen [...], die beanspruchen, global oder radikal zu sein<sup>52</sup>: Nicht nur hat er das Scheitern der Französischen Revolution,<sup>53</sup> er hat vor allem auch den Zweiten Weltkrieg und die Diktaturen des 20. Jahrhunderts vor Augen. Ganz ähnlich wie die Frankfurter Schule<sup>54</sup> stellte er sich die Frage, „[w]ie kommt es, daß die Rationalisierung zur Raserei der Macht führt?“<sup>55</sup> Und ebenso musste Foucault, der selbst in jüngeren Jahren den Kommunisten nahegestanden hatte, bekennen,

„wie sehr wir auch den Gegensatz zwischen den Ideologien der Gewalt und der wahren wissenschaftlichen Theorie der Gesellschaft, des Proletariats und der Geschichte verkündet haben: wir haben uns mit zwei Machtformen konfrontiert gesehen, die sich glichen wie zwei Brüder: Faschismus und Stalinismus.“<sup>56</sup>

Gegenstand dieser Arbeit ist nicht das Denken Foucaults in seinem gesamten Umfang, weshalb die Antworten, die er gibt, hier nicht ausführlich wiedergegeben werden können. Aber in aller Kürze sei gesagt: Foucault zeigt sich misstrauisch gegenüber kritischen Projekten wie dem Kommunismus und will auch Revolutionen wohl lieber vermeiden, weil er um die Verquickung von Wissen und Macht weiß<sup>57</sup> und um die Gefahr einer Scheidung in gut und böse, die solch äußerliche Kritik vor-

<sup>52</sup> Ebd. S. 49. Denn „[i]n der Tat wissen wir aus Erfahrung, daß der Anspruch, dem System der gegenwärtigen Realität zu entkommen, um allgemeine Programme einer anderen Gesellschaft, einer anderen Weise zu denken, einer anderen Kultur, einer anderen Weltanschauung hervorzubringen, nur zur Rückkehr zu den gefährlichsten Traditionen geführt haben.“ (Ebd.) Und er fährt fort: „Ich ziehe die sehr spezifischen Transformationen vor, die in den letzten zwanzig Jahren in einer Reihe von Gebieten möglich geworden sind, die die Weise unseres Seins und Denkens betreffen, die Beziehung der Autorität, die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, die Weise, auf die wir Wahnsinn oder Krankheit wahrnehmen; ich ziehe selbst diese partiellen Transformationen, die in dem Verhältnis von historischer Analyse und praktischer Haltung gemacht wurden, den Versprechungen eines neuen Menschen vor, die die schlechtesten politischen Systeme während des 20. Jahrhunderts wiederholt haben.“ (Ebd. S. 50.)

<sup>53</sup> „[W]ie sehr wir auch die Verheißungen der Revolution angepriesen haben: [...] - auf jeden Fall fanden wir uns vor der Beharrlichkeit einer Macht, die sich endlos hielt“ (Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 24.. Vgl. zu Foucaults Skepsis gegenüber Revolutionen auch Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 844.)

<sup>54</sup> Gegenüber der sich Foucault in einer „Position der Brüderlichkeit“ sah (Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 25).

<sup>55</sup> Ebd. S. 24.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> „Denn nichts kann als Wissenselement auftreten, wenn es nicht mit einem System spezifischer Regeln und Zwänge konform geht - etwa mit dem System eines bestimmten wissenschaftlichen Diskurses in einer bestimmten Epoche, und wenn es nicht andererseits, gerade weil es wissenschaftlich oder rational oder einfach plausibel ist, zu Nötigungen oder Anreizungen fähig ist. Umgekehrt kann nichts als Machtmechanismus funktionieren, wenn es sich nicht in Prozeduren und Mittel-Zweck-Beziehungen entfaltet, welche in Wissenssystemen fundiert sind.“ (Ebd. S. 33.) Es gebe historisch eher in Deutschland als in Frankreich, und hier vor allem innerhalb der Linken, den „Verdacht, daß etwas in der Rationalisierung und vielleicht gar in der Vernunft selbst für den Machtexzeß verantwortlich ist“ (ebd. S. 20); diese Bemerkung mag für Foucaults Werdegang wichtig sein, sie mag seine Nähe zur Frankfurter Schule und die Bedeutung, die das deutsche Denken in Form von Nietzsche, Hegel oder Kant für ihn hatte, erklären, für das Thema dieser Arbeit aber eher eine Randbemerkung sein. Sie ist jedoch auch für dieses vielleicht nicht völlig gleichgültig: Wenn nämlich die Tendenz zu einer solchen Kritik, wie sie Foucault beschreibt, vor allem in Deutschland aufgekommen sein soll – durchaus auch schon in den Zeiten der Veröffentlichung des Eulenspiegel-Buchs, insofern nämlich die Reformation „in ihren frühesten Wurzeln die erste kritische Bewegung als Kunst, sich nicht regieren zu lassen, gewesen ist“ (ebd. S. 21) –, wenn sie ferner, wie Foucault meint (ebd. S. 20), gerade auch von den Universitäten ausgegangen sein soll, wenn andererseits Tenberg Recht damit hat, dass der Roman bearbeitet und um einige Historien ergänzt wurde durch jemanden, der universitären Kreisen, vielleicht speziell der Universität Erfurt nahestand, so passt dies durchaus ins Gesamtbild.

nehmen muss.<sup>58</sup> Wer weiß (oder zu wissen meint), was richtig ist, und auf Grundlage dessen das Falsche angreift, der verfährt konsequent, wenn er am Ende, falls ihm nicht jeder zustimmt, mit dem Falschen zugleich dessen Anhänger und all jene beseitigt, die das wahre Wissen nicht annehmen wollen.

Foucault verfolgte mit seinen Arbeiten das Projekt einer kritischen Ontologie unserer selbst<sup>59</sup>, die er wohl für eine fruchtbare, dabei aber bekömmlichere Art der sozialen Kritik hielt, die zugleich das Problem umgeht, dass von außen kommende Kritik stets auf wiederum ihr äußerliche Normen angewiesen ist. Kritik ist nach seiner Ansicht immer eine Grenzhaltung. Verschiedene Formen von Kritik unterscheiden sich demnach in ihrem Umgang mit diesen Grenzen: „Es geht nicht um ein Verhalten der Ablehnung. Wir müssen die Alternative des Außen und Innen umgehen; wir müssen an den Grenzen sein. Kritik besteht gerade in der Analyse der Grenzen und ihrer Reflexion.“<sup>60</sup> Es gebe eine Kritik, die negativ fragt, welche Grenzen nicht überschritten werden dürfen, bzw. anklagt, wo dies getan wird, wohingegen Foucault glaubt,

„daß die kritische Frage heute in eine positive gekehrt werden muß: Welchen Ort nimmt in dem, was uns als universal, notwendig und verpflichtend gegeben ist, das ein, was einzig, kontingent und das Produkt willkürlicher Beschränkungen ist? Alles in allem geht es darum, die in Form der notwendigen Begrenzung ausgeübte Kritik in eine praktische Kritik in Form einer möglichen Überschreitung zu transformieren.“<sup>61</sup>

Das einzelne Individuum ist für Foucault eng mit seiner Gegenwart verknüpft, ja von dieser kaum zu trennen. Dabei vertritt er weder einen plumpen Determinismus, wonach es von dieser Gegenwart bloß abhängig und selbst ohnmächtig ist, noch einen naiven Idealismus, der es betrachtet, als befände es sich in einer Art Vakuum und als spielte seine jeweilige Um- und Mitwelt keine Rolle. Vielmehr betont Foucault, dass der Einzelne sich stets „zugleich als Element und Akteur“ seiner Gegenwart „wieder finden wird“<sup>62</sup>: Durch sie wird bestimmt, was er tun kann. Aber eben dadurch, dass er in ihr handelt, formt er sie wiederum um und verändert damit auch die Möglichkeiten des Handelns, was wiederum Grundlage der nächsten Umformungen sein kann:

„Die Menschen sind zugleich Bestandteile und Handelnde desselben Prozesses. In dem Maße, in dem sie daran teilnehmen, können sie Handelnde sein; und der Pro-

---

<sup>58</sup> Ausdrücklich betont er mit Blick auf sein kritisches Projekt daher, er „möchte nicht wissen, was wahr oder falsch, begründet oder nicht begründet wirklich oder illusorisch, wissenschaftlich oder ideologisch, legitim oder mißbräuchlich ist.“ (Ebd. S. 31.)

<sup>59</sup> Vgl. Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 848 sowie Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: 48 ff.

<sup>60</sup> Ebd. S. 48.

<sup>61</sup> Ebd. Vgl. auch ebd. S. 50.

<sup>62</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 838.

zeß ereignet sich in dem Maße, in dem die Menschen entscheiden, darin freiwillig Handelnde zu sein.“<sup>63</sup>

An dieser Stelle tut sich für Foucault die Möglichkeit einer anderen Art von Kritik auf, die nach seiner Ansicht vor allem die Aufklärung<sup>64</sup> entdeckt hat, ja die er teilweise mit dieser zu identifizieren scheint (was jedoch nicht heißen soll, dass solche Kritik den Menschen nicht schon vor der Epoche der Aufklärung möglich,<sup>65</sup> sondern bestenfalls, dass über sie zuvor nie bewusst reflektiert worden war – ein Hinweis, der in einer Arbeit nötig erscheint, die eben diese Art von Kritik in einem der Aufklärung vorangehenden Buch ausfindig machen möchte): Es ist die Frage nach der jeweiligen Aktualität. Diese ist insofern unabhängig von der Kritik äußerlichen Normen, als sie an dieser Aktualität nicht sogleich untersucht, was an ihr gut oder was abzulehnen und zu ändern sei. Vielmehr ist sie in gewissem Sinne positivistisch, als sie das Gegebene einfach als gegeben hinnimmt und zunächst wertfrei betrachtet.<sup>66</sup> Die Kritik fragt „nach der reinen Aktualität“<sup>67</sup>: Was ist diese Gegenwart? – und damit: „was bin denn nun eigentlich ich, der ich zu dieser Menschheit gehöre, zu dieser Franse, zu diesem Moment, zu diesem Augenblick von Menschheit, der der Macht der Wahrheit im allgemeinen und der Wahrheiten im besondere unterworfen ist?“<sup>68</sup> Auf diese Weise gewinnt der Mensch erst ein Verständnis seiner selbst, ja auf diese Weise macht er sich selbst: Denn diese kritische Ontologie seiner selbst ist kein rein deskriptives Geschäft, sondern es geht „in dieser historisch-philosophischen Praktik darum, sich seine eigene Geschichte zu machen: gleichsam fiktional die Geschichte

<sup>63</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 38.

<sup>64</sup> Auch Ulenspiegel betätigt sich zuweilen durchaus aufklärerisch. So kündigt er in der 14. Historie an, vom Magdeburger Rathaus fliegen zu wollen, worauf sich die ganze Stadt vor diesem versammelt, um das Spektakel zu sehen, nur um von Ulenspiegel zu hören zu bekommen: „Ich meinte, es wär kein Thor oder Nar mer in der Welt dann ich. So sih ich wol, daz hie schier die gantz Stat vol Thoren ist. Und wann ihr mir alle sagten, daz ihr fliegen wolten, ich glaubt es nicht. Ich bin doch weder Ganß noch Fogel, so hon ich kein Fettich, und on Fettich oder Federn kan nieman fliegen. Nun sehen ihr offenbar, daz es erlogen ist.“ (Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 43.) Ähnlich führt Ulenspiegel auch in 50. Historie den Menschen ihre Leichtgläubigkeit und ihren Mangel an Kritik vor, indem er den sächsischen Schneidern, die deshalb von nah und fern angereist kommen, verspricht, sie eine Kunst zu lehren, von der sie und ihre Kinder profitieren sollen, solange die Welt besteht, nur um ihnen dann jedem Schneider bereits bekannte Banalitäten zu nennen; diesmal ist es nicht Ulenspiegel selbst, der sie schilt, sondern es sind die Einheimischen, die die angereisten Schneider erinnern, dass sie um Ulenspiegels Ruf als Narren doch wohl gewusst hätten und daher selbst schuld seien, dass sie sich so foppen ließen (vgl. ebd. S. 147).

<sup>65</sup> Foucault selbst ist durchaus der Ansicht, dass man die ihn interessierende und im Zentrum seiner spezifischen Form von Kritik stehende „Frage der Beziehungen der Mächte, der Wahrheit und des Subjekts“ auch auf andere Momente der Geschichte als nur das 18. Jahrhundert anwenden kann. (Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 29)

<sup>66</sup> Vgl. Foucault charakterisiert sein „Verfahren, das sich nicht um Legitimierung kümmert und das folglich den grundlegenden Gesichtspunkt des Gesetzes eliminiert“, als archäologisch, denn „es durchläuft den Zyklus der Positivität, indem es vom Faktum der Akzeptiertheit zum System der Akzeptabilität übergeht, welches als Spiel von Macht-Wissen analysiert wird“ (ebd. S. 34).

<sup>67</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 37. Wer auf diese Weise kritisch fragt, „versucht nicht, die Gegenwart von einer Totalität oder einer zukünftigen Vollendung aus zu verstehen. Er sucht nach einer Differenz: Welche Differenz führt das Heute im Unterschied zu dem Gestern ein?“ (Ebd.)

<sup>68</sup> Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 27.

zu fabrizieren“.<sup>69</sup> Schon indem er in der Gegenwart nicht einfach nur vor sich hinlebt und blind alles Gegebene hinnimmt, sondern indem er fragt, was diese Gegenwart bedeutet, gewinnt der Mensch einen anderen Blick auf sie und transformiert sie dadurch. Er stellt sie gleichsam in Frage: Nicht etwa bewertet er sie als gut oder schlecht, aber er relativiert sie gewissermaßen, indem er ihr ihre Selbstverständlichkeit nimmt. Und indem er nach der Gegenwart und sich selbst als ihrem Teil fragt, fragt er auch nach den Möglichkeiten, die er in dieser Gegenwart hat.

Für Foucault steht fest, dass jede Zeit und dass jede Macht, jede Institution, jede Lebensweise, wie umfassend und unwidersprochen ihre Herrschaft auch erscheinen mag, als etwas zu betrachten ist, „dessen Stabilität, dessen Einwurzelung, dessen Fundierung nie eine solche ist, daß man nicht sein Verschwinden oder zumindest das Wodurch und das Woher seines möglichen Verschwindens denken kann.“<sup>70</sup> Die von der Kritik betrachteten Gegebenheiten sind solche, die sich „nicht von selbst verstehen.“<sup>71</sup> Das zu untersuchen und in Frage zu stellen, was zu einer bestimmten Zeit akzeptiert ist, und zu fragen, was in eben dieser Zeit diese Akzeptanz<sup>72</sup> ermöglicht, heiße immer auch, seine Akzeptanzschwierigkeiten aufzudecken. Dies aber eröffnet die Möglichkeit einer Veränderung. Es geht für Foucault gerade um „Bruch, Diskontinuität, Singularität“<sup>73</sup>, denn er will jeder Form von unausweichlicher Notwendigkeit entgehen. Eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse muss für Foucault nicht durch eine Revolution herbeigeführt werden, nicht durch einen gewaltsamen Umsturz des Bestehenden im Namen eines Anderen, das an seine Stelle gesetzt werden soll. Sondern sie kann auch geschehen durch eine Transformation, dadurch, dass die Menschen an den Grenzen des Bestehenden und Akzeptierten agieren und eben dadurch, indem sie bestimmte Lücken und Unentschlossenheiten ausnutzen, diese Grenzen verschieben. Die Macht müsse nicht „als Beherrschung oder Herrschaft [...] und so als Grundgegebenheit, als einziges Erklärungs- oder Gesetzesprinzip“ verstanden werden – in diesem Falle würde man sich wohl selbst beschränken, denn man würde sich hierdurch zwingen, der Macht seinerseits mit Gewalt zu begegnen, wenn man sie kritisieren wollte, und die Herrschaft so zu brechen –

„vielmehr gilt es, sie stets als eine Beziehung in einem Feld von Interaktionen zu betrachten, sie in einer unlöslichen Beziehung zu Wissensformen zu sehen und sie

---

<sup>69</sup> Ebd. S. 26.

<sup>70</sup> Ebd. S. 39.

<sup>71</sup> Ebd. S. 34. „Durch welche Gewohnheiten oder durch welche Abnutzung sie uns auch vertraut geworden sind, welche Verblendungen auch von ihren Machtmechanismen ausgehen mögen oder welche Rechtfertigungen sie auch hervorgebracht haben mögen: sie sind nicht kraft irgendeines ursprünglichen Rechtes akzeptabel gemacht worden. Um zu erfassen, was sie akzeptabel gemacht hat, muß man hervortreten lassen, daß das gerade nicht selbstverständlich war, daß es durch kein Apriori vorgeschrieben war, daß es in keiner altehrwürdigen Tradition festgeschrieben war. Die Akzeptabilittsbedingungen eines Systems herausarbeiten und die Bruchlinien seines Auftauchens verfolgen - das sind die beiden korrelativen Operationen.“ (Ebd. f.)

<sup>72</sup> Vgl. zu Foucaults Untersuchungen der Akzeptabilität ebd. S. 31.

<sup>73</sup> Ebd. S. 36.

immer so zu denken, dass man sie in einem Möglichkeitsfeld und folglich in einem Feld der Umkehrbarkeit, der möglichen Umkehrung sieht.<sup>74</sup>

Foucault sieht nämlich ein „Feld von möglichen Öffnungen und Unentschiedenheiten, von eventuellen Umwendungen und Verschiebungen, welches sie [die herrschende Macht und das geltende Wissen] fragil und unbeständig macht“<sup>75</sup> und er betrachtet als zentrale Frage seiner Kritik: „Wie können die Zwangswirkungen“, die einer beliebigen untersuchten Gesellschaft eignen, „innerhalb des konkreten strategischen Feldes, das sie herbeigeführt hat, und aufgrund der Entscheidung eben nicht regiert zu werden, umgekehrt und entknotet werden?“<sup>76</sup>

Zusammenfassend geht es für Foucault um „[e]ine Verwandlung, die die Realität nicht aufhebt, sondern ein schwieriges Spiel zwischen der Wahrheit des Wirklichen und der Ausübung von Freiheit treibt“; für ihn „ist der hohe Wert der Gegenwart nicht von der verzweifelten Anstrengung zu trennen, sie sich vorzustellen, sie sich anders vorzustellen als sie ist und sie zu transformieren, nicht durch Zerstörung, sondern durch ein Erfassen dessen, was sie ist.“<sup>77</sup> Es handle sich um „eine Übung, in der die höchste Aufmerksamkeit dem Wirklichen gegenüber mit der Praxis einer Freiheit konfrontiert wird, die dieses Wirkliche gleichzeitig respektiert und verletzt.“<sup>78</sup> Die Kritik soll „in der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit auffinden, nicht länger das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken.“<sup>79</sup>

Bemerkenswerterweise gleicht nun diese Form der Kritik in manchem dem, was die Groteske und der Karneval mit der Welt und der menschlichen Gesellschaft treiben: die Groteske nämlich

„befreit [...] von allen jenen Formen der unmenschlichen Notwendigkeit, die die herrschenden Vorstellungen von der Welt durchdringen. Die Groteske dekouviert diese Notwendigkeit als eine relative und beschränkte. In jedem jeweils mächtigen epochalen Weltbild tritt die Notwendigkeit als etwas monolithisch Ernsthaftes und Unabdingbares auf. Doch die historischen Vorstellungen über die Notwendigkeit sind immer relativ und veränderlich. Das Moment des Lachens, das karnevalistische Welttempfinden, die der Groteske zugrundeliegen, zerstören die

---

<sup>74</sup> Ebd. S. 40.

<sup>75</sup> Ebd. S. 40.

<sup>76</sup> Ebd. S. 40 f. Foucault spricht von Strategie, denn er möchte die Gesellschaft bzw. einzelne Teile derselben als ein praktisches System betrachten, in dem die Menschen, wie bereits dargelegt, zugleich Elemente und Akteure sind, und es geht ihm um „die Freiheit, mit der sie innerhalb dieser praktischen Systeme handeln, darauf reagieren, was andere tun und bis zu einem gewissen Punkt die Spielregeln modifizieren“ (Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 51). Dieses Modifizieren der Spielregeln, das kontinuierlich stattfindet, ob die Menschen selber es intendieren oder auch nur bemerken oder nicht, ist für ihn der strategische Aspekt ihres Handelns. Und es ist eben das, was Ulenspiegels Streiche auszeichnet: Strategisch handelt er innerhalb praktischer Systeme, reagiert auf andere Menschen und die von ihnen aufgestellten Spielregeln, tritt niemals einfach offen für völlig andere Regeln ein, sondern macht von seiner Freiheit Gebrauch und führt dadurch wiederum Reaktionen seiner Mitmenschen herbei, was insgesamt zu einem Wandel der Regeln führen könnte.

<sup>77</sup> Ebd. S. 44.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Ebd. S. 49.

beschränkte Ernsthaftigkeit sowie jeglichen Anspruch auf eine zeitlose Bedeutung und Unabänderlichkeit der Vorstellungen von der Notwendigkeit. Sie befreien das menschliche Bewußtsein, den Gedanken und die Einbildungskraft des Menschen für neue Möglichkeiten. Deshalb geht großen Umwälzungen, selbst noch in der Wissenschaft, eine gewisse Karnevalisierung des Bewußtseins voraus.“<sup>80</sup>

Nun gibt es gewiss „eine Parallele des Eulenspiegelbuches und seiner gattungsgeschichtlichen Vorreiter zur Welt des Karnevals, in der aufgrund der Verkehrung der Ordnung Konventionelles hinterfragt und in Spiel und Phantasie neue Wirklichkeiten eröffnet wurden“<sup>81</sup>.

„[W]urde dem Karnevalstreiben allerdings nur ein festgesetzter Zeitraum zugestanden, und dann ‚der Menge signalisiert [...], daß nun die Zeit der Ekstase, der Nachsicht vorüber war, und daß man sich einer, nüchternen Rückkehr zur alltäglichen Wirklichkeit befleißigen mußte‘, verkörpert der Narr fortwährend die Vielfalt der den anderen Menschen nur im Karneval zugänglichen Wirklichkeit.“<sup>82</sup>

Und hierin eben mag ein Grund des Erfolgs Ulenspiegels liegen: Er repräsentiert eine bestimmte und gerade in jenem Zeitalter des Umbruchs, das die Renaissance war, wichtige Form von Kritik, die der damaligen Gesellschaft nicht unbekannt war, die

<sup>80</sup> Bachtin, Michail: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein 1985. S. 28. „Die bestehende Welt erweist sich gerade deshalb plötzlich als fremd (um mit Wolfgang Kayser zu sprechen), weil sich die Möglichkeit einer wirklichen Heimat, die Möglichkeit des Goldenen Zeitalters und der karnevalistischen Wahrheit eröffnet. Der Mensch kehrt zu sich selbst zurück. Die bestehende Welt wird zerstört, um sich in einer neuen Geburt zu erneuern. Die Welt gebiert sterbend. Die Relativität des Bestehenden ist in der Groteske stets eine fröhliche Relativität. In der Groteske herrscht immer die Freude des Wechsels, mag diese Freude und Fröhlichkeit auch reduziert sein (wie in der Romantik).“ (Ebd. S. 27.) Dabei glaubt auch Bachtin, dass die kritische Ontologie unserer selbst, die der Karneval offenbar betreibt, nicht einfach Missstände aufgrund schon bestehender Normen anprangert, sondern durch die spezielle Art, wie sie die Welt betrachtet und wiedergibt, bestimmte neue Wahrheiten und Normen erst hervorbringt, dass es also in gewissem Sinne um eine Selbstschöpfung der Menschen geht: „Das Lachen befreit nicht nur von der äußeren Zensur, sondern vor allem vom großen inneren Zensor, von der in Jahrhunderten dem Menschen anezogenen Furcht vor dem Geheiligten, dem autoritären Verbot, dem Vergangenen, vor der Macht. Das mittelalterliche Lachen deckte das Element des Materiell-Leiblichen in seiner wahren Bedeutung auf. Es öffnete die Augen für das Neue und Kommende. Folglich erlaubte es nicht bloß das Aussprechen der antifeudalen Volkswahrheit – es trug zu ihrer Aufdeckung und inneren Ausbildung bei. Diese Wahrheit formierte und sammelte sich jahrtausendlang im Medium des Lachens und seiner volkstümlich-festtäglichen Formen.“ (Ebd. S. 38 f.)

<sup>81</sup> Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 18.

<sup>82</sup> Ebd. S. 194. Nicht verschwiegen werden soll jedoch, dass Aichmayr fortfährt: „Letzteres kommt letztlich einer Ventilfunktion gleich und kann somit zur Garantierung der bestehenden Ordnung beitragen.“ Dass sie, indem sie das Bestehende dem Gelächter aussetzt, diesem seinen Schrecken nimmt, der sonst zu seiner Bekämpfung hätte führen können, und die Wut, die sonst der Funke des Widerstands hätte sein können, gleichsam abführt und dadurch besänftigt, dass sie also am Ende nur der Herrschaft diene, ist freilich ein alter Vorwurf gegenüber der Satire. Kritik, wie sie Foucault überhaupt im Blick hat (und wie sie sich des Lachens bedienen, aber ja auch in ernster Form auftreten kann), könnte überhaupt als zu wenig radikal und als eine solche abgetan werden, die sich am Ende doch in die bestehenden Strukturen füge, und sicher ist Foucault auch eben dieser Vorwurf vielfach gemacht worden. Das scheint jedoch zu verkennen, dass es hier nicht nur um eine quantitativ schwächere, also um eine „zahmere“ und harmlosere, sondern wirklich um eine auch qualitativ andere Kritikform geht. Außerdem ignorieren solche Vorwürfe, dass Foucault, gerade in Anbetracht der noch frischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, gute Gründe hatte, eine positive und durch das Aufdecken und Schaffen neuer Handlungsspielräume die Gesellschaft langsam transformierende Kritik einer negativen und das Schlechte umstürzende und beseitigende gegenüberzustellen. Und eine solche Ignoranz ist ohne jeden Zweifel unverantwortlich; wer also an der letztgenannten Form von Kritik festhalten will, die ja auch Foucault selbst nicht einfach gänzlich verwirft, der ist wenigstens in der Pflicht, nicht bloß die angebotene Alternative abzulehnen, sondern sich mit ihren Schwierigkeiten auseinanderzusetzen und mögliche Lösungen anzubieten.

aber größtenteils im Rahmen der Lachkultur stattfand. Und während der Karneval als eine Ausprägung derselben zwar einen großen, aber doch begrenzten Zeitraum einnahm, hatte der Narr quasi die dauerhafte Lizenz, das Bestehende in Frage zu stellen. Ulenspiegel ist gewiss kein Sozialrevolutionär. Und was immer der Autor des Schwankromans selbst für Ansichten vertreten und auch in sein Buch einfließen lassen haben mag, so ergreift der Schalk doch so gut wie nie explizit für bestimmte Werte oder Normen Partei und verurteilt andere in deren Namen.<sup>83</sup> Wohl aber ist Ulenspiegel ein Grenzgänger: Er nutzt aus, was möglich ist. Und vielleicht war gerade dies für manchen Leser ein Gewinn. Nach Foucault sind es die vielfältigen „Interaktionsbeziehungen zwischen Individuen oder Gruppen“, die die Menschen in ihrem Verhalten und ihrem auch nur möglichen Verhalten bestimmen „und in der eigenen Logik eines Spiels von Interaktionsbeziehungen mit seinen ständig wechselnden Margen von Ungewißheit“<sup>84</sup> soll sich eben die Analyse einer bestimmten Gegenwart und damit ihre Kritik bewegen, um eben diese Ungewissheiten aufzudecken und damit auf das Spiel Einfluss zu nehmen. Denn

„[e]s handelt sich um Beziehungen, die sich immer wieder voneinander löshaken. Die Logik der Interaktionen, die sich zwischen Individuen abspielen, kann einerseits die Regeln, die Besonderheit und die singulären Effekte eines bestimmten Niveaus wahren und doch zugleich mit den anderen Elementen eines anderen Interaktionsniveaus zusammenspielen - dergestalt, daß keine dieser Interaktionen als vorrangig oder absolut totalisierend erscheint. Jede kann in ein Spiel eintreten, das über sie hinausgeht; und umgekehrt kann sich jede, wie lokal beschränkt sie auch sein mag, auf eine andere auswirken, zu der sie gehört oder von der sie umgeben wird. Es handelt sich also, schematisch ausgedrückt, um eine immerwährende Beweglichkeit, um eine wesenhafte Zerbrechlichkeit: um eine Verstrickung zwischen Prozeßerhaltung und Prozeßumformung.“<sup>85</sup>

Dies aber scheint recht gut zu beschreiben, was Ulenspiegel tut, dessen Streiche doch allesamt von den Interaktionsbeziehungen zwischen ihm und den anderen oder auch der anderen untereinander und von der Ausnutzung der in diesen herrschenden Ungewissheiten leben. Dass Ulenspiegel tatsächlich kritisch im hier nun herausgearbeiteten Sinne agiert, soll der folgende Abschnitt belegen.

#### **4. Beispiele für Ulenspiegels Umgang mit den Spielregeln seiner Welt**

Der Umfang dieser Arbeit gestattet nicht, den gesamten Schwankroman ausführlich auf das erarbeitete Moment hin zu analysieren. Stattdessen sollen daher exemplarisch

---

<sup>83</sup> Eine seltene Ausnahme mag die 63. Historie bilden, in der sich Ulenspiegel als Brillenmacher aus gibt und gegenüber dem Bischof von Trier erklärt, für seinesgleichen liefen die Geschäfte schlecht, denn früher hätten die Geistlichen noch heilige Schriften und die Herren das Recht studiert und daher viele Brillen gebraucht, während die einen heute kaum noch zu lesen nötig hätten und die anderen in Rechtsangelegenheiten das Geld entscheiden ließen.

<sup>84</sup> Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992. S. 38.

<sup>85</sup> Ebd. f. Es handelt sich also abermals um das, was Foucault Strategie nennt.



einige Historien herausgegriffen werden, um zu zeigen, wie Ulenspiegel mit verschiedenen Bestandteilen seiner Welt wie der Kirche und Religion, dem Handwerk, der weltlichen Macht oder der Sprache umgeht.<sup>86</sup>

#### 4.1 Ulenspiegels Umgang mit Kirche und Religion

Auffällig ist die viele Kirchenkritik, die im nur wenige Jahre vor Beginn der Reformation erschienenen Eulenspiegelroman geübt wird. Zwar spielen dogmatische Fragen keine Rolle, doch kommen die Vertreter der Kirche so schlecht weg wie wohl insgesamt kein anderer Stand: Wie Ulenspiegel selbst sind sie betrügerisch und scheinen dabei bloß auf materiellen Genuss ausgerichtet. So erzählt die 68. Historie, wie Ulenspiegel einen Bauern betrügt und ihm einredet, dessen grünes Tuch wäre blau, wobei ihm ein Schottenpfaffe hilft und der Bauer, der Ulenspiegel und dem ebenfalls gedungenen Gesellen noch misstraute, dessen Wort ausdrücklich deshalb traut, weil er ein „gewichter Priester“<sup>87</sup> ist. In der 67. Historie, in der einmal nicht Ulenspiegels Bübereien im Mittelpunkt stehen, sondern er am Ende selbst der Genarrte ist, redet ein Pfarrer gar einem alten Ehepaar ein, dass die Ehe nach fünfzig Jahren erlösche und erneuert werden müsse, nur um von diesem zum Schmaus eingeladen zu werden, zu welchem er dann noch „ettliche Prälaten und Pfaffen, da er mitt bekant was“<sup>88</sup> einlädt, von denen offensichtlich auch niemand das alte Bauernpaar aufklärt. Oder da ist der Pfarrer der 12. Historie, der, während er sich zur Messe vorbereitet, vor dem Altar einen Furz lässt, worauf Ulenspiegel ihn fragt, „Herr, wie dem, opffern Ihr das unserm Herren für Weirauch hie vor dem Altar?“<sup>89</sup>, also scheinbar die fromme Position einnimmt, dass sich dies nicht gehöre, worauf der Pfarrer ihn aber selbstherrlich zurechtweist, dies sei seine Kirche (während man doch

---

<sup>86</sup> Um die hier vertretene These zu belegen, ist es auch gar nicht notwendig, sämtliche Historien zu analysieren. Ja, es wäre kein hinreichendes Argument gegen diese These, wollte man den folgenden Beispielen das irgendeiner hier nicht behandelten Historie entgegenhalten, die vielleicht keine kritische Ontologie der eigenen Gegenwart und des eigenen Selbst erkennen lässt. Das Eulenspiegel-Buch ist kein moderner Roman und besitzt nicht dieselbe Einheitlichkeit. Es ist ein episodisches Werk, dessen Episoden teils unterschiedlichen Ursprungs sind: Das Vorwort selbst gibt an, dass das Buch „mit Zulegung etlicher Fabulen des Pfaff Amis und des Pfaffen von dem Kalenberg“ (Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 8) verfasst sei. Auch wurde schon erwähnt, dass es wohl mindestens zwei Autoren, dass es nämlich einige Zusatzhistorien gibt, die wohl aus der Feder eines Gelehrten stammen. Schließlich sind die Grenzen zwischen Mündlichem und Schriftlichem in der Zeit der ersten Drucke dieses Buches noch andere als heute; das Vorwort selbst rät, die Historien bei ihrer sicher oft mündlich erfolgten Weitergabe an andere zu ergänzen oder zu kürzen, wie man es für richtig hält, und zweifelsohne ist eben dies häufig geschehen (und man darf wohl auch annehmen, dass in dieser „Interaktivität“ des Buches ein weiterer Grund seiner Popularität lag, ja sie passt zur hier vertretenen These, erlaubt sie doch dem jeweiligen Rezipienten, selbst aktiv die Historien mitzugestalten und somit ganz wie Ulenspiegel mögliche Handlungsspielräume zu erforschen und Regeln zu modifizieren). Kurzum: Man hat es hier nicht mit einem einheitlichen Machwerk zu tun und geht daher vielleicht auch fehl, wenn man in ihm einheitliche Merkmale zu finden sucht, die ausnahmslos jeder einzelnen Historie eigen sind. Es muss daher reichen, wenn gezeigt werden kann, dass ein bestimmtes Merkmal überhaupt und dass es nicht bloß einmal am Rande, sondern wenn schon nicht immer so doch wenigstens oft vorkommt.

<sup>87</sup> Ebd. S. 199.

<sup>88</sup> Ebd. S. 196.

<sup>89</sup> Ebd. S. 38.

meinen sollte, es sei das Haus Gottes), er „hab die Macht wol“, dass er „möcht mitten in die Kirchen scheissen“<sup>90</sup>, welchen Hochmut Ulenspiegel wiederum nutzt, um ihn zu einer Wette zu provozieren, die er dank seines Wörtlichnehmens auch gewinnt.

Ulenspiegel übt nun keine Kirchenkritik wie später die Reformatoren. Er versucht die bestehenden Verhältnisse nicht umzustößen. Doch er nutzt sie in seinem Sinne aus.

So nutzt er in der 31. Historie den Ablasshandel, die Reliquienverehrung und die Leichtgläubigkeit der Menschen in seinem Sinne: Er lässt einen Totenschädel versilbern, gibt diesen als den Kopf eines Heiligen aus, mit dem er Geld für eine neue Kirche sammeln solle, behauptet aber, kein Geld von Ehebrecherinnen anzunehmen, die er stets erkenne, was natürlich zur Folge hat, dass die Frauen aller Orten reichlich spenden, teils sogar mehrmals<sup>91</sup>, um über allen Verdacht erhaben zu sein.<sup>92</sup> Ein andermal, in der 38. Historie, kommt Ulenspiegel das Beichtgeheimnis zugute: Ihm ist vom Braunschweiger Herzog eine Belohnung versprochen worden, wenn er diesem das überaus schöne Pferd eines Pfarrers beschaffen kann, das dieser aber um keinen Preis hergeben will. Ulenspiegel erreicht sein Ziel, indem er sich todkrank stellt und vom besagten Pfarrer die Beichte abnehmen lässt, in der er behauptet, mit dessen Magd geschlafen zu haben. Als der Pfarrer diese zur Strafe prügelt, droht der wundersamerweise genesene Ulenspiegel, dem Bischof zu berichten, dass er das Beichtgeheimnis gebrochen hat, und lässt sich sein Schweigen mit des Pfarrers Pferd bezahlen. Ebenfalls in diesen Zusammenhang reiht sich die 13. Historie, in der er einem Pfarrer dient und beim Ausrichten eines Osterspiels helfen soll, aber am Ende eine Schlägerei in der Kirche auslöst, indem er einen der beteiligten Bauern falsches Latein lehrt und so unwissentlich die des Lateinischen mächtige Magd des Pfarrers „ein[e] alte einäugige Pfaffenhur“<sup>93</sup> nennen lässt. Diese Historie muss wohl im Kontext einer Zeit gelesen werden, in der die Sprache der Kirche, wogegen sich dann erst die Reformation auflehnte, Latein und damit für den Großteil der Bevölkerung völlig unverständlich war, was allerlei Missbrauch ermöglicht und es potentiell erlaubte, den Leuten alles mögliche beizubringen, das so nicht in der Bibel stand. Nirgends in den angeführten Beispielen ist irgendein Respekt oder gar eine religiöse Scheu vor den Traditionen, Sakramenten oder Gebräuchen der Kirche zu erkennen. Vielmehr zeigt Ulenspiegel dem Leser, wie er diese, solange sie nun einmal sind, wie sie sind, in seinem Sinne brauchen kann. Eben damit werden sie aber selbstverständlich

---

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Vgl. ebd. S. 94.

<sup>92</sup> Auch bei dieser Gelegenheit übt der Schwankroman wieder Kritik an den Geistlichen, wie er es in diesem Maße an anderen Ständen nicht tut: Die Priester in Pommern, wo die Historie spielt, halten sich „me an daz Suffen [...] dann an das Predigen“ und lassen Ulenspiegel gewähren, da er sie in seinen Betrug einweihet und ihnen die Hälfte seiner Einnahmen verspricht. „So waz nun den ungelerten Pfaffen wol darmit, daz sie nit mer dann Gelt überkämen.“ (Ebd. S. 93.)

<sup>93</sup> Ebd. S. 40.

zugleich bloßgestellt und ihrer heiligen Hülle beraubt, wodurch der Roman auch zugleich zu ihrem Autoritätsverlust beitragen dürfte.

Nicht unerwähnt bleibe auch die 34. Historie, in der sich Ulenspiegel auf Pilgerfahrt nach Rom begibt<sup>94</sup> und dort einen Handel mit seiner Wirtin abschließt, die ihm hundert Dukaten verspricht, wenn er erreichen könne, dass sie mit dem Papst sprechen kann. Ulenspiegel gelingt dies, indem er in einer vom Papst abgehaltenen Messe diesem und dem Altar den Rücken zukehrt, sobald es Zeit für das heilige Sakrament ist, worauf er der Ketzerei verdächtigt, vor den Papst gebracht und nach seinem Glauben befragt wird. Er glaube dasselbe wie seine Wirtin, antwortet er darauf nur, weshalb dann wiederum diese vor den Papst geführt wird und ihm versichern darf, dass sie eine gute Christin ist. Die Historie verrät einiges über die Prioritäten der Kirche: Obwohl die Wirtin seit Jahren in Rom lebt, „von den obersten Geschlechtern“<sup>95</sup> der Stadt und eine fromme Gläubige ist, hat sie gewöhnlich keine Chance auf eine päpstliche Audienz. Sobald aber jemand wie Ulenspiegel als Ketzer erscheint, wird er umgehend vorgeladen und ausgefragt. Da die Kirche an Abtrünnigen offenbar mehr Interesse hat als an ihren Schäfchen, sind jene in gewissem Sinne privilegiert, und die Historie zeigt, dass sich die Frommen dadurch am besten helfen und die Aufmerksamkeit der Kirche gewinnen können, dass sie die Regeln strapazieren und sich verdächtig machen – auch hierin mag man eine indirekte Kritik der Kirche und ihrer Ausrichtung sehen.

## 4.2 Ulenspiegels Umgang mit den Handwerksmeistern

Sehr häufig<sup>96</sup> verdingt Ulenspiegel sich als Handwerksgeselle, wodurch er im Laufe der Zeit die verschiedensten Berufe ausübt, doch hält seine Anstellung nie lange, da er bald schon seinem jeweiligen Meister irgendeinen Streich spielt, nicht selten, indem er dessen Anweisungen wörtlich nimmt, oft einen solchen, der diesem großen Schaden verursacht und oft wertvolles Material verdirbt.

An diesen Handwerkerhistorien fällt zunächst auf, dass Ulenspiegel oft nicht einfach mutwillig Schaden verursacht.<sup>97</sup> Vielmehr sind es oft die Handwerksmeister, die sich zunächst irgendetwas zu Schulden kommen lassen, sodass man meinen könnte, sie hätten sich selbst zuzuschreiben, wenn es ihnen hinterher heimgezahlt wird. So hat Ulenspiegel in der 19. Historie mit einem Bäcker zu tun, von dem es ausdrücklich

<sup>94</sup> Wobei auch hier wieder unverhohlene Kirchenkritik geübt wird, indem Ulenspiegel sich des Sprichworts erinnert: „Gang geen Rom, frummer Man, kum herwider nequam.“ (Ebd. S. 101.)

<sup>95</sup> Ebd. S. 102.

<sup>96</sup> „In etwa 55 Schwänken sind Vertreter der verschiedensten Zünfte seine Gegenspieler“ (Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: S. 294).

<sup>97</sup> Wenngleich auch solche Fälle vorkommen. Etwa die 47. Historie, in der Ulenspiegel für einen Bierbrauer arbeitet, den Hopfen sieden soll und stattdessen dessen Hund Hopff siedet, ohne dass der Brauermeister dies durch eigenes Fehlverhalten provoziert hätte.

heißt, er „waz ein schimpfig Mann und waz zornig“<sup>98</sup> und der Ulenspiegel auf die eigentlich doch völlig harmlose und legitime Frage hin, was er backen solle, anblafft: „Bist du ein Bäckknecht und fragst erst, waz du bachen solt? Waz pfligt man zu bachen? Eulen oder Merkatzen“<sup>99</sup>, und der sich daher kaum zu verwundern hat, wenn Ulenspiegel darauf eben dies tut. Auch der Bäcker, zu dem es Ulenspiegel gleich darauf in der 20. Historie verschlägt, behandelt ihn unfreundlich: Er gibt ihm auf, in der Nacht das Mehl zu sieben, schlägt ihm aber die Bitte ab, ihm dafür ein Licht zu geben, er solle doch im Mondschein sieben – Ulenspiegel reagiert abermals, indem er eben dies tut und das Mehl draußen im Mondschein verstreut. Grob gegen seine Knechte verhält sich auch der Schmied, bei dem Ulenspiegel in der 39. Historie Anstellung findet: Zunächst begegnet er ihm „mitt harten Worten“<sup>100</sup>, obwohl er getan hatte, wie ihm geheißen. Ulenspiegel erlaubt sich hierauf einen kleinen, aber eigentlich harmlosen Scherz, indem er den Meister wieder einmal wörtlich nimmt und ihm den Blasebalg nach draußen nachträgt. Dieser reagiert mit einer unverhältnismäßigen Strafe, indem er nun fünf Tage lang Ulenspiegel um Mitternacht weckt und die halbe Nacht arbeiten lässt. Zudem trifft diese Strafe auch noch Ulenspiegels Mitknecht, ohne dass dieser sich etwas hätte zu Schulden kommen lassen. Und von Ulenspiegel nach dem Grund dieser Maßnahme befragt, entgegnet der Schmied, es sei eben so seine Art, seine Knechte die halbe Nacht arbeiten zu lassen, macht also gar keinen Hehl aus seiner Willkür. Ulenspiegel arbeitet darauf mit auf den Rücken gebundenem Bett und erklärt sich, es sei eben so seine Art, dass er die halbe Nacht auf dem Bett und das Bett die halbe Nacht auf ihm liege. Als der Schmied ihn darauf anfährt, „gang mir droben uß dem Huß, du verzweifelter Schalck“<sup>101</sup>, verlässt Ulenspiegel ihn, indem er Bretter aus dem Dach bricht, um über eine Leiter durch das so entstandene Loch zu verschwinden, nimmt ihn also wieder ganz wörtlich. Gleich darauf in der 40. Historie gerät Ulenspiegel wieder an einen Schmied, der „ein arg Man“<sup>102</sup> ist und ihn schlecht behandelt: Erst treibt er ihn hart bei der Arbeit an, dann gibt er ihm nichts zum Mittagessen, sondern führt ihn vielmehr zum Abort mit der Erklärung, er hätte sich bereiterklärt, das zu essen, was er, der Schmied esse; er nimmt Ulenspiegel also wörtlich, wie dieser es oft mit anderen macht – ein Umstand, auf den Ulenspiegel dann auch selbst reflektiert. Dennoch ist es Ulenspiegel, der zuletzt lacht, indem er wiederum eine Anweisung gemäß ihrem Wortlaut interpretiert und dem Schmied sein Eisen und viele Hufnägel verdirbt. Der Wollweber in der 51. Historie gönnt Ulenspiegel den freien Montag nicht, der doch üblich war, womit er diesen provoziert, dann auch an einem kirchlichen Feiertag für die Nachbarn laut

---

<sup>98</sup> Ebd. S. 58.

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Ebd. S. 117.

<sup>101</sup> Ebd. S. 118.

<sup>102</sup> Ebd. S. 121.

vernehmlich zu arbeiten und hierauf noch mehrere andere Schalkheiten zu verüben und seinen Meister gleich mehrere Male hintereinander wörtlich zu nehmen. Andere Meister Ulenspiegels behandeln ihn nicht direkt schlecht, lassen ihn aber arbeiten, während sie selbst faul sind und müßiggehen, so der Schuhmacher der 43. Historie, der „vil lieber uff den Marckt schleichen [gieng], wann daz er arbeit“<sup>103</sup>, oder der Schneider in der 48. Historie, der selbst zu Bett geht, sobald er müde ist, Ulenspiegel aber noch arbeiten lässt, bevor auch dieser sich hinlegen darf. Auch diese kriegen dafür ihr Fett weg.

Historien wie diese lassen sich als Kritik an selbstherrlichen und groben Handwerksmeistern lesen, deren Willkür ihre Gesellen weitgehend ausgeliefert waren. Kennzeichnend für Ulenspiegel und für seine Art der Kritik ist aber, dass er hierauf nicht etwa reagiert, indem er einfach kündigt oder wenigstens für eine bessere Behandlung in Streik tritt oder dergleichen. Vielmehr macht er den Handwerkern in diesen Schwänken (und somit auch deren Rezipienten) deutlich, dass, wer seine Arbeitskräfte schlecht behandelt, auch damit zu rechnen hat, dass diese schlecht arbeiten und ihn am Ende gar mehr kosten, als sie ihm einbringen.<sup>104</sup> Zudem ist Ulenspiegels Taktik bei unbilligen Anweisungen der strikte Dienst nach Vorschrift, etwa bei dem Wollweber, der meint, „er mus die Wochen ußarbeiten“<sup>105</sup>, worauf Ulenspiegel denn tatsächlich die ganze Woche arbeitet, selbst am heiligen Feiertag, da dieses verboten ist, womit er seinen Meister schnell aus dem Bett treibt und erreicht, dass dieser ihm

---

<sup>103</sup> Ebd. S. 126.

<sup>104</sup> Dies vermittelt auch die 22. Historie, die somit inhaltlich in die Reihe dieser Handwerkerhistorien passt, wenn sie auch rein äußerlich in den nächsten Abschnitt eingeordnet werden müsste, da Ulenspiegel hier nicht einem Handwerksmeister, sondern einem Vertreter der weltlichen Obrigkeit dient, nämlich dem Grafen von Anhalt, bei dem „er sich für ein Thurnbläser“ (ebd. S. 65) verdingt und mit dem er später auch selbst als Soldat mit ins Feld ziehen soll. Beide Aufgaben erfüllt Ulenspiegel nicht zur Zufriedenheit seines Herrn, sondern schadet ihm mit seinem Dienst eher, sodass der Graf ihn schließlich entlässt: Als Wachtposten auf dem Turm bläst er nicht etwa die Trompete, wenn Feinde vor der Stadt sind und das Vieh stehlen, sondern lässt diese davonkommen, stattdessen schlägt er Alarm, als einmal keine Feinde in Sicht sind, und lässt den Grafen und seine Mannen umsonst ausreiten. Später als Fußsoldat ist Ulenspiegel bei einem Ausfall stets der letzte, der die Burg verlässt und aufs Schlachtfeld eilt, aber der erste, der wieder heimkehrt. Beachtenswert ist jedoch, dass Ulenspiegel nicht aus bloßer Schalkheit handelt, sondern sein Tun vom Grafen provoziert ist: Er wurde nämlich „uff der Thurnvarten vergessen, daz ihm kein Speiß gesant ward.“ (Ebd. S. 66.) Hierauf weist er den Grafen noch hin, als dieser ihn fragt, weshalb er denn nicht auf die Feinde aufmerksam gemacht hat. Dennoch „ward [Ulenspiegel] wider vergessen seiner Speiß halben.“ (Ebd.) Und dies ist es, was ihn dazu bringt, falschen Alarm zu schlagen, als alle zu Tisch sitzen, wodurch er diese davonlockt und sich selber sattessen kann. Als Ulenspiegel darauf seines Wächterpostens enthoben und in den unmittelbaren Kriegsdienst gezwungen wird, unternimmt er alles, um vom Grafen entlassen zu werden. Als dieser ihn wegen seines Verhaltens bei einem Angriff zurechtweist, erinnert er noch einmal daran, wie er mehrmals beim Essen vergessen wurde: „Davon bin ich onmächtig worden. Solt ich dan nun der erst an die Feind sein, so müst ich die Zeit inbringen und ereilen, das ich auch der erst an der Taffeln und der letst darvon sei, damit das ich wider starck würd.“ (Ebd. S. 67.) Die Botschaft an den Grafen und mittelbar an alle Fürsten ist deutlich: Die eigenen Untergebenen werden nur jeweils in dem Maße tüchtig sein, wie man sie auch gut behandelt. Wer gute Soldaten will, der muss ihnen auch so begegnen, dass sie einen Anreiz haben, für ihn zu kämpfen. Im Falle Ulenspiegels und dieser Historie ist das Ergebnis bloß, dass der Graf seinen unbrauchbaren Knecht entlässt. Es wäre jedoch gut denkbar, zumal wenn solches Verhalten kein Einzelfall wäre, sondern ein größerer Teil der Mannschaft eines Fürsten ihm auf diese indirekte Weise den Dienst verweigerte, dass dieser sich gezwungen sähe, sein Verhalten zu ändern.

<sup>105</sup> Ebd. S. 149.

das Arbeiten erlässt. Durch sein Wörtlichnehmen (auf das nachfolgend noch einmal gesondert eingegangen werden soll) kann Ulenspiegel oft kaum belangt werden. So erinnert sein Mitknecht in der 39. Historie den erbosten Schmied: „Meister, nit also, lond Euch sagen, er hat doch anders nit gethon, denn das Ihr ihn geheissen haben.“<sup>106</sup> Wo Ulenspiegel indes doch einmal durch sein Tun in Schwierigkeiten zu geraten scheint, weiß er sich ebenfalls zu behelfen: Als der Bäckermeister in der 20. Historie ihn beim örtlichen Bürgermeister anklagen will, ergreift er nicht etwa die Flucht vor der Obrigkeit, noch sucht er sich gerichtlich zu verteidigen und der Anklage zu widersprechen, sondern er nutzt die Wut des Bäckers geschickt aus, um diesen von seinem eigentlichen Vorhaben abzulenken und vor dem Bürgermeister in ein Streitgespräch zu verwickeln, in dem er dem Geschimpfe des Bäckers mit lauter witzigen Schalckheiten antwortet, sodass der Bürgermeister sie beide gleichermaßen für Narren hält und geht, um seine Zeit nicht zu verschwenden.

Besonders erfolgreich ist Ulenspiegel in der 19. Historie, wo er dem Bäcker, für den er arbeitete, nicht nur dessen Unfreundlichkeit heimzahlen und seinen Teig scheinbar verderben kann, indem er daraus Eulen und Meerkatzen formt, sondern am Ende noch einen Gewinn hat, da der Bäcker ihn nötigt, den Teig zu bezahlen, worauf er seine Backwerke aber auch mitnehmen und, ob ihrer besonderen Gestalt, für ein Vielfaches feilbieten kann. Der Leser kann hier nicht nur lernen, wie ein anderer übers Ohr zu hauen und ein Gewinn zu erzielen ist, sondern vor allem auch, dass es lohnen kann, sich nicht bloß an die Konventionen – hier die des Backens – zu halten und alles für verloren und unnütz zu halten, was diesen nicht entspricht, dass man also mit dem, was der gewöhnliche Blick verkennt, manchen Vorteil erzielen kann, wenn man nur den richtigen Blick dafür hat; auf diese Thematik des besonderen Blicks auf die Wirklichkeit soll im letzten Abschnitt noch einmal zurückgekommen werden.

### **4.3 Ulenspiegels Umgang mit der weltlichen Obrigkeit**

Im Zuge seines Lebens hat Ulenspiegel immer wieder mit der weltlichen Obrigkeit zu tun, ob nun in Gestalt von Fürsten oder von Räten einer Stadt, wobei er zuweilen wohlgelitten und als Hofnarr willkommen ist, es sich aber auch zuweilen derart mit den lokalen Herrschenden verscherzt, dass diese ihn aufs Schafott bringen wollen.

Bezeichnend für seinen Umgang mit den Herrschenden ist, dass Ulenspiegel diese gerne bei ihrem Wort packt: Dies geschieht einmal in der 23. Historie, darin der König von Dänemark den Narren Ulenspiegel belohnen will, indem er verspricht, ihm den besten Hufschlag für sein Pferd zu bezahlen, worauf Ulenspiegel dieses mit goldenen Hufeisen beschlagen lässt. Ausdrücklich fragt er zuvor den König noch

---

<sup>106</sup> Ebd. S. 119.

einmal, „ob er solt seinen Worten glauben.“<sup>107</sup> Und entsprechend erinnert er hinterher, als dieser meint, „[d]as was mein Meinung nit, das man das Pferd ließ mit Gold beschlagen“<sup>108</sup>, „Ihr sagten, das solt der best Hufschlag sein ond ich solt Euwern Worten Gnuß thun.“<sup>109</sup> Nicht bloß um monetären Gewinn, sondern um Ulenspiegels Leben geht es in der 58. Historie, da ihn der Rat von Lübeck nach einem Betrug und Weindiebstahl in der vorigen Historie hängen lassen will. Ulenspiegel bittet sich einen letzten Wunsch aus, wobei er noch schwört,

„[e]r wolt sie weder umb Leib noch Leben bitten oder umb Gelt oder Gut, sunder etwas Guts nachzethun, noch ewige Meß, noch ewige Spenden, noch ewige Gedächtniß, sunder ein ringe Sach, daz on Schaden wol zu thun stund und daz der eerlich Rat von Lübeck leichtig thun kund on eins Pfenings Kosten“<sup>110</sup>,

wobei die Ratsherren sowohl deshalb zustimmen, weil sie hierauf keinen Verlust mehr befürchten, als auch weil etliche unter ihnen neugierig sind, worum Ulenspiegel nun bitten werde. Sein Wunsch ist dann, dass der städtische Weinzäpfer, für dessen Betrug er am Galgen landen soll, und der Henker seiner Leiche am Galgen drei Tage lang den Hintern küssen sollen.<sup>111</sup> Da dies „nit ein ziemliche Bit“<sup>112</sup> ist, verzichtet der Rat, um diese nicht erfüllen zu müssen, schließlich auf die Hinrichtung. Ulenspiegel, der sich vor Aussprechen seines letzten Wunsches noch die Erfüllung desselben durch feierlichen Handschlag hatte versichern lassen, erinnert: „Ich halt den eerlichen Rat zu Lübeck so redlich, er wöll mir halten, daz er mir zugesagt hat mit Hand und mit Mund.“<sup>113</sup> In beiden Fällen, gegenüber dem dänischen König und gegenüber dem lübecker Rat, probt Ulenspiegel nicht den offenen Aufstand, was vor allem im zweiten Falle auffällig ist: weder versucht er zu fliehen, noch etwa die Menge aufzuwiegeln, um so freizukommen, obwohl er darunter so viele Sympathisanten hat, dass der Rat ohnehin bereits seine Befreiung fürchtet<sup>114</sup>. Vielmehr nutzt Ulenspiegel aus, wenn die hohen Herren sich durch ihr eigenes Wort binden. Was er dann tut oder verlangt, mögen diese beim Geben dieses Ehrenworts nicht im Sinne gehabt haben, wie der König Dänemarks auch offen ausspricht, es widerspricht aber doch nicht dem Versprochenen. Diese Historien zeigen dem Leser, dass auch die Obrigkeit nicht schalten und walten kann, wie sie will, sondern der gemeine und scheinbar ohnmächtige Mann in bestimmten Situationen doch eine gewisse Macht

---

<sup>107</sup> Ebd. S. 70.

<sup>108</sup> End.

<sup>109</sup> Ebd.

<sup>110</sup> Ebd. S. 167 f.

<sup>111</sup> Auch ein Schwank wie dieser kann als versteckte Kirchenkritik gelesen werden. Wenigstens weist Tenberg darauf hin, dass in Johan Fischarts „Eulenspiegel Reimensweiß“ von 1572 dieser Akt mit dem Küssen heiliger Gebeine und anderer Reliquien verglichen wird. Vgl. Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 188.

<sup>112</sup> Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 168.

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> Vgl. ebd. S. 166 f.

über diese ausüben und sie binden kann: wenn sie sich nämlich durch ihre Versprechen selber binden, sodass ihnen nur noch die Wahl bleibt, zu tun, was man von ihnen will, oder offen wortbrüchig zu werden, was besonders in einem Falle wie dem zweiten, da das Versprechen vor der schon aufgeregten Volksmasse gegeben wurde, kaum tunlich sein dürfte.

Nicht ganz unähnlich ist Ulenspiegels Vorgehen, als der Herzog von Lüneburg ihm das Betreten seines Landes bei Androhung der Todesstrafe verbietet: Als er Ulenspiegel darin über den Weg läuft, schlachtet dieser flugs sein Pferd, schlitzt dessen Bauch auf und stellt sich hinein, zwischen die gen Himmel ragenden Beine, worauf er den Herzog erinnert, „das ein jetlicher sol Frid haben in seinen vier Pfälen.“<sup>115</sup> Obwohl dieser Rechtsgrundsatz eigentlich die vier Pfeiler eines Hauses meint, nicht die Beine eines toten Pferdes, bringt Ulenspiegel damit doch den Herzog zum Lachen und bekommt sein Leben geschenkt. Tatsächlich funktioniert diese Vorgehensweise sogar zweimal, denn in der folgenden 26. Historie begegnet Ulenspiegel abermals dem Herzog in dessen ihm verbotenen Land, hat aber diesmal einem Bauern einen Wagen voll Erde abgekauft, in den er sich stellt, worauf er dem drohenden Herzog erwidern kann: „Genädiger Her, ich bin nit in Euwerm Land, ich setz in meinem Land, das ich gekoufft hab für einen Schilling Pfenning.“<sup>116</sup> Obwohl damit die Geduld des Herzogs gehörig strapaziert ist, der beim ersten Streich dieser Art noch lachte<sup>117</sup>, nun hingegen droht, sich derlei kein drittes Mal gefallen zu lassen<sup>118</sup>, darf Ulenspiegel abermals unbehelligt gehen. Auch hier also begegnet er dem Herrschenden nicht als Gegner. Er protestiert nicht offen gegen das gegen ihn ausgesprochene Landesverbot, er wird nicht etwa gar zum Revolutionär. Er tritt vielmehr scheinbar als demütiger und gesetzestreuer Untertan auf. Doch sind es eben die geltenden Gesetze, die Ulenspiegel durch eigenwillige und ihren eigentlichen Sinn verzerrende Auslegung nutzt, um dem Machtspruch des Fürsten beizukommen. Er spielt ein sehr gefährliches Spiel am Rande des Legalen mit der Laune des Herr-

---

<sup>115</sup> Ebd. S. 74.

<sup>116</sup> End. S. 76.

<sup>117</sup> Vgl. ebd. S. 74.

<sup>118</sup> Vgl. ebd. S. 76.



schers und den Interpretationsspielräumen des Gesetzes.<sup>119</sup> Ein Spiel jedoch, das dem Publikum dieser Schwänke wichtige Impulse übermitteln und diesem zeigen könnte, dass es zwischen bloßer Folgsamkeit und offenem Aufstand andere Möglichkeiten des Umgangs mit den Befehlen und Anordnungen seiner Oberen geben könnte.

#### 4.4 Ulenspiegels Umgang mit der Sprache

Geradezu typisch für Ulenspiegel und Grundlage vieler seiner Streiche, ist, was in den vorangegangenen Abschnitten bereits immer wieder gestreift wurde: Seine Gewohnheit, die Reden anderer wörtlich zu nehmen, was oft zu Handlungen führt, die von diesen nicht gewollt sind und ihnen Schaden verursachen.<sup>120</sup> „Dieses Wörtlichnehmen eines Auftrages, einer Redensart oder eines Fachausdruckes hat Ulenspiegels große Berühmtheit begründet und wird als das spezifische Charakteristikum seiner Gestalt und seiner Schalkheit bezeichnet.“<sup>121</sup>

---

<sup>119</sup> Dieser Umgang mit dem Herrscherwillen ist kein Alleinstellungsmerkmal des Ulenspiegel-Romans. Exemplarisch sei hier die Legende von Heinz von Lüder wiedergegeben (nach Lyncker, Karl: Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Kassel: Verlag von Oswald Bertram. 1854. S. 216 f.), der im Schmalkaldischen Krieg die Festung Ziegenhain für den Landgrafen von Hessen hielt, auch als dieser in kaiserliche Gefangenschaft geriet: Er soll aufgefordert worden sein, die Festung an die kaiserlichen Truppen zu übergeben, sich aber geweigert und darauf bestanden haben, sie, nachdem sie ihm von einem freien Landgrafen übergeben worden war, auch nur an einen freien Landgrafen zurückzugeben. Als Landgraf Philipp der Großmütige freikam musste er der Legende zufolge dem Kaiser versprechen, Lüder zur Strafe in Ketten unter dem Tor der Festung aufhängen zu lassen, wobei ein kaiserlicher Gesandter nach Ziegenhain geschickt wurde, um festzustellen, ob der Landgraf Wort halte. Dieser soll Lüder an einer goldenen Kette aufhängen und sogleich wieder heruntergelassen und ihm die Kette dann „unter großen Lobsprüchen für seine Tapferkeit“ (ebd. S. 217) zum Geschenk gemacht haben. „Zwar machte der kaiserliche Gesandte Einwendungen, aber der Landgraf erklärte kurz, daß er sein Wort, den Hauptmann aufhängen zu lassen, streng gehalten und es nie anders gemeint habe.“ (Ebd.) Obwohl Landgraf Philipp und Heinz von Lüder historische Gestalten sind, mag die Historizität der Legende um die goldene Kette angezweifelt werden. Auf ihren Wahrheitsgehalt kommt es jedoch gar nicht an. Vielmehr zeigt sie, dass Ulenspiegel nicht allein dasteht, sondern dass das Denken der Zeit öfter mit dieser Möglichkeit des Ausnutzens von Schlupflöchern angesichts tyrannischer Befehle spielte und dass solches Tun als legitim betrachtet wurde, stellt die Legende den hessischen Landgrafen doch in positivem Licht dar und weiß auch von keinem Widerspruch und keiner Rache durch den betrogenen Kaiser zu berichten.

<sup>120</sup> Dabei ist manchmal nicht ganz klar, ob Ulenspiegel sich nur aus Schalkheit dumm stellt und die Dinge absichtlich missversteht oder ob seine Klagen, er habe doch nur getan, wie ihm geheißen, er verstehe den Undank der Leute nicht, mitunter ehrlich gemeint sind. So verdingt er sich in der 48. Historie bei einem Schneider, der, als er selbst ins Bett geht, ihn anweist, noch die Ärmel an einen unfertigen Rock zu werfen, ehe auch er schlafen gehen dürfe. Ulenspiegel verbringt darauf die ganze Nacht damit, die Ärmel wieder und wieder gegen den Rock zu werfen, an dem sie natürlich nie kleben bleiben, und beschwert sich am nächsten morgen lautstark über die unmögliche Aufgabe, deretwegen er die ganze Nacht nicht ein Auge zutun konnte. Ginge es hier bloß um den Streich, so sollte man meinen, es hätte genügt, kurz vor dem Meister aufzustehen und bloß so zu tun, als hätte er die ganze Nacht gearbeitet. So ist fraglich, ob Ulenspiegels Schaden nicht größer ist als der des Meisters. Er hat zwar ein paar von dessen Lichtern verbraucht und der Rock ist nicht an jenem Abend fertig geworden, er selbst aber ist dafür die ganze Nacht über aufgeblieben und hat sich mit einer sicher auf Dauer anstrengenden Arbeit abgerackert.

<sup>121</sup> Hilsberg, Werner: Der Aufbau des Ulenspiegel-Volksbuchs von 1515. Ein Beitrag zum Wesen der deutschen Schwankliteratur. Hamburg: Nolte 1933. S. 25. „Wir dürfen jedoch hier nicht soweit gehen und Ulenspiegel auf diese Art der Schwankkomik festlegen, obwohl sie den Namen Ulenspiegel sprichwörtlich gemacht hat, denn eine einfache Feststellung zeigt, daß von den 95 Historien nur 38, d. s. 40%, ihre Komik im Wörtlichnehmen haben.“ Eine Liste dieser Historien findet sich in Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg.): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: S. 293.

Dieses Verhalten wurde in der Zeit des Schwankbuches durchaus unterschiedlich bewertet. Einerseits wurde es als legitim betrachtet.<sup>122</sup> Andererseits wurden „in Till Eulenspiegels Wörtlich-Nehmen große Gefahren“ gesehen, und zwar gar nicht unbedingt so sehr für den Missverstandenen, sondern für den Missverstehenden: „Wie der Schalksnarr zu agieren, komme einer großen Dummheit gleich. Einzig durch kritische Reflexion und berechtigtes Hinterfragen werde der mündige Bürger den richtigen Weg finden, andernfalls ‚geht er bald irr‘“<sup>123</sup>, so etwa die Meinung Valentin Schuhmanns, eines Leipziger Landsknechts und Schriftgießers. Diese letztere Meinung aber ist doch bereits in Auseinandersetzung mit Ulenspiegel entstanden und quasi ein Erfolg seiner zum Nachdenken anregenden Kritik: Sein Wörtlich-Nehmen kann den Leser zum Reflektieren über die Sprache, ihre Funktion, ihre Risiken und Probleme anregen und eben z.B. erkennen lassen, dass sie nicht so eindeutig und selbstverständlich ist, wie der unreflektierte Sprecher, der irgendwelche Anweisungen gibt, ohne weiter darüber nachzudenken, wie sie aufgenommen werden mögen, glauben mag, sondern dass gelungene Verständigung etwa des Achtens auf Vieldeutigkeiten und der Rückfrage bedarf.

Es sind offenbar nicht bloß bestimmte Stände der spätmittelalterlichen Gesellschaft, es sind auch nicht nur bestimmte menschliche Verhaltensweisen oder Laster oder bestimmte Gesetze und Institutionen, die im Eulenspiegel-Buch zum Gegenstand der Kritik werden, es ist ganz häufig auch die Sprache. Aber auch hier ist die Kritik eine positive, die Reflexion anregende, das Selbstverständliche in Frage stellende und dem Menschen seine Möglichkeiten aufzeigende. Ulenspiegel übt keine negative Kritik, die die Sprache oder bestimmte Phänomene derselben angreift, die etwa beklagt, dass sie voller Fremdwörter oder zu vulgär oder eben etwa dass sie zu vieldeutig sei. Vielmehr besteht die Kritik darin, dass Ulenspiegel der Sprache mit einem anderen Blick als seine Mitmenschen begegnet, dass er in ihr Möglichkeiten der Deutung entdeckt, die diese gar nicht im Blick hatten. „Indem Till sich der Bilder und Formeln anders bedient als allgemein gewohnt, verwirrt er seinen Partner, der ihm an sich nicht unbedingt unterlegen ist, sondern nur der veränderten, ungewohnten Situation gegenüber hilflos dasteht.“<sup>124</sup> Der Rezipient der Schwänke mag so angeregt werden, einmal bewusster über seine Sprache nachzudenken, vielleicht selbst neue Möglichkeiten derselben zu entdecken oder auch in seinem eigenen Leben umsichtiger mit ihr umzugehen, um Missverständnisse zu vermeiden.

<sup>122</sup> Johannes Pauli etwa verteidigt den Helden eines Schwanks – es handelt sich um Aesop, nicht um Ulenspiegel, aber das Vorgehen ist das gleiche – damit, er habe nach dem „willen des gebieters gehandelt“ und sich somit nichts zu Schulden kommen lassen, als dieser in besagtem Schwank auf die Anweisung seines Herrn „Setz vunsz ein linsz zu“ tatsächlich nur eine einzige Linse serviert. (Vgl. Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 69.)

<sup>123</sup> Ebd. S. 159. „Um Schäden am eigenen Leib und an eigener Seele zu verhindern, sei es ratsam, Mißverständnisse durch häufiges Nachfragen zu beseitigen.“ (Ebd.)

<sup>124</sup> Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg.): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298, hier: S. 293 f.

## 5. Der Blick des Außenseiters als Bedingung für Ulenspiegels Form der Kritik

Es stellt sich die Frage, was eigentlich die Bedingungen der Möglichkeit sind, eine positive Kritik, die die Gesellschaft transformiert, indem sie sie begreift und dabei auch die Möglichkeiten ihrer Veränderung aufdeckt, zu üben, und ob Ulenspiegel diese Möglichkeit überhaupt hat. Letzteres mag bejaht werden, denn es wurde soeben durch verschiedene exemplarische Beispiele belegt, dass Ulenspiegel eine solche Kritik tatsächlich übt, was doch, wie man meinen könnte, Beweis genug sein dürfte, dass er auch in der Lage ist, dies zu tun. Indes kann es dennoch fruchtbar sein, auch dieser Frage noch nachzugehen. Einmal hilft die Antwort dabei, den beschriebenen Typus von Kritik genauer zu verstehen. Zum anderen stützt sie weiter die These dieser Arbeit, die doch im vorigen Abschnitt durch die dortigen Beispiele bloß als erwägenswert demonstriert wurde, während ein wirklicher Beweis eine umfassendere Analyse des Schwankromans verlangen würde.

Es ist naheliegend, dass die beschriebene Form der Kritik, die ja keine einzelne Tätigkeit, sondern eine kritische Haltung sein soll, nicht einfach jedem ohne weiteres möglich ist. Vielmehr kann die Möglichkeiten zur Transformation einer Gesellschaft nur derjenige erkennen, der seine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Blick anschaut. Für Foucault ist bezeichnenderweise eine Stelle bei Baudelaire bedeutsam, in der er sich über die Maler seiner Zeit lustig macht, die die Menschen lieber in antiken Togen als im schwarzen Frack ihrer Zeit darstellen, der ihnen zu hässlich ist.<sup>125</sup> Diese Maler sind gegenüber der Tagesmode offensichtlich kritisch im herkömmlichen Sinne: Sie lehnen sie ab und setzen etwas anderes an ihre Stelle, wobei es nebensächlich ist, ob sie nun Vergangenes idealisieren oder stattdessen eine Kleidung der Zukunft zu entwerfen suchten. Foucault urteilt mit Baudelaire, man habe kein Recht, die Gegenwart zu verachten.<sup>126</sup> Man soll sich aber ebenso wenig dem willkürlichen Wechsel der Moden hingeben und im Vergänglichen verlieren. Vielmehr wäre es Aufgabe eines Malers, „jenen Gehrock“, der aktuelle Mode ist, „als ‚das notwendige Kleidungsstück für unsere Epoche‘ [zu] zeigen“.<sup>127</sup> Es geht beiden, Baudelaire und Foucault, also um ein echtes Erfassen der Gegenwart, in der man sich ebenso wenig verlieren, wie man sie einfach ablehnen soll, sondern deren Wesentliches herauszuarbeiten ist.<sup>128</sup> Nur dieses wesensmäßige Erfassen kann die Transformation herbeiführen, um die es dieser Kritik geht. Es ist aber klar, dass dieses Erfassen nur leisten kann, wer einen ganz speziellen Blick auf die Gegenwart hat.

---

<sup>125</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 43.

<sup>126</sup> Vgl. ebd.

<sup>127</sup> Ebd.

<sup>128</sup> Vgl. ebd. S. 42 f.

Foucault selbst gibt über diesen speziellen Blick kaum Auskunft. Aber er beschreibt die für ihn so wichtige Haltung unter Verweis auf Kant und Baudelaire. Und beide, so unterschiedlich sie ansonsten sein mögen, scheinen sich darin zu ähneln, dass sie den gesuchten Blick besaßen: Im Falle Kants ist es dessen Reflexion über die Französische Revolution und einen möglichen Fortschritt in der Geschichte des Menschengeschlechts, die für Foucault von besonderem Interesse ist. Und hier ist für ihn bemerkenswert, dass Kant nicht das politische Großereignis seiner Tage, nicht die Revolution selber als Beispiel und Beleg für den moralischen Fortschritt nimmt, dass er vielmehr davor warnt, sich von dem ablenken zu lassen, was besonders groß oder laut ist. Die Revolution selbst ist schließlich ein momentanes Ereignis, von dem kein Zeitgenosse genau vorherzusagen vermag, welche Folgen und Nachwirkungen es haben wird. Ob sie erfolgreich sein oder scheitern wird, ist ungewiss, aber auch gar nicht von Bedeutung. Von Bedeutung ist für Kant vielmehr der Enthusiasmus für die Revolution, gerade unter seinen deutschen Zeitgenossen, also unter Menschen, die von ihr nicht unmittelbar betroffen waren und daher eigentlich indifferent hätten sein können, denn dieser Enthusiasmus ist für ihn ein Hinweis auf eine uneigennützig Anlage zum Guten im Menschen, die auch dann weiterwirken und langfristig einen Fortschritt herbeiführen kann, wenn die gerade vor seinen Augen stattfindende Revolution scheitern sollte.<sup>129</sup> Baudelaire wiederum klagt darüber, dass Menschen in den Louvre gehen und nur die Werke eines Raffael oder Tizian betrachten und sich darauf bereits für Kunstkenner halten. Um ein solcher zu werden, müsse man vielmehr gerade die Werke der unbekanntesten Meister studieren. Dies nun nicht, weil Baudelaire etwa die berühmten Maler für maßlos überschätzt hält und der Meinung ist, dass sich unter den namenlosen zu Unrecht verkannte Genies befinden; er mag vielmehr durchaus einräumen, dass ein Raffael oder Tizian herausragen. Aber eben weil sie dies tun, kann man an ihnen in erster Linie nur sie selbst und ihr Genie, nicht aber ihre Zeit kennenlernen, was vielmehr ein Studium des Durchschnittlichen und Gewöhnlichen erfordert.<sup>130</sup>

Was man aus den Reflexionen zweier so unterschiedlicher Männer wie Kant und Baudelaire über zwei so unterschiedliche Gegenstände wie den moralischen Fortschritt der Menschen und die Kunstgeschichte mitnehmen kann, ist, dass es gefährlich sein kann, seinen Blick nur auf das zu richten, was gewöhnlich alle Blicke auf sich zieht, dass man nicht bloß dem Urteil seiner Zeit darin folgen sollte, was wichtig und der Betrachtung wert ist, sondern dass es gerade das Kleine und Unscheinbare

---

<sup>129</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: *Dits et Ecrits*. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848, hier: S. 841-846.

<sup>130</sup> Baudelaire, Charles: Der Maler des modernen Lebens. In: *Der Künstler und das moderne Leben*. Essays, Salons, intime Tagebücher. Hrsg. Henry Schumann. 1. Aufl. Leipzig: Reclam Verlag 1990. S. 290-320, hier: S. 290.

und gewöhnlich hinter Anderem Verborgene sein kann, auf das man einmal seine Aufmerksamkeit richten sollte.

Foucault selbst macht bezüglich des gesuchten Blicks lediglich die Bemerkung,

„dieses verwandelnde Spiel der Freiheit mit der Wirklichkeit, diese asketische Ausarbeitung seiner selbst – Baudelaire glaubt nicht, daß sie einen Ort in der Gesellschaft selbst oder im politischen Körper haben können. Sie können nur an einem Ort produziert werden, den Baudelaire Kunst nennt.“<sup>131</sup>

Ein Urteil, das Foucault in dieser Strenge wahrscheinlich kaum mitmachen wird, hieße dies doch, sich selbst diesen Blick abzusprechen, war er doch kein Künstler. Bei Baudelaire selbst allerdings findet man den besonderen Blick, den der Künstler haben müsse, anhand zweier anderer Gestalten beschrieben: der des Kindes und der des Rekonvaleszenten.<sup>132</sup>

Was diese beiden Figuren gemein haben, das ist nun aber, dass sie nicht voll und ganz Teil der Gesellschaft sind und sie eben deshalb mit anderen Augen sehen als die übrigen Menschen: Das Kind ist einerseits ein Neuankömmling in dieser Welt, was anderen schon alltäglich und selbstverständlich ist, ist ihm noch neu und Gegenstand seiner Neugier. Zudem ist es noch nicht voll integriert in die Welt der Erwachsenen, es hat noch keine Aufgaben und Verpflichtungen, sondern genießt ein gewisses Maß an Muße und Narrenfreiheit. Der Rekonvaleszente ist gleichsam kein Teil des Arbeitsalltags, sondern besitzt Muße, wenn auch nur vorübergehend und bis zu seiner Genesung. Und auch ihm ist die Welt in einem gewissen Sinne fremd und neu, denn nachdem er krank darniederlag, ist er nun gewissermaßen ein Neugeborener.

Es scheint also gerade der Außenseiter – und ein solcher ist ja auch der Künstler immer auf eine gewisse Weise – zu sein, der den gesuchten Blick besitzt. Dies sollte nicht weiter überraschen: „Worin man befangen ist, was man selbst ist, das kann man nicht erkennen. Man muss aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt ausserhalb desselben sich versetzen.“<sup>133</sup> Wer zu sehr in die Welt eingebunden ist, wer von ihr abhängt und in ihr seine Verpflichtungen hat, der kann es sich nicht nur kaum leisten, sie zu kritisieren und zu verändern, da er damit womöglich seine Existenzgrundlage angreifen würde, der ist dazu oft auch schlicht nicht in der Lage. Vielmehr wird er selbstverständlich ihre Werte und Normen hinnehmen, anstatt sie als etwas, dem immer ein Moment der Willkür und eine gewisse Kontingenz anhängt, zu hinterfragen. Und er wird meistens gewissermaßen nach den Regeln spielen, wird sich im

<sup>131</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: S. 45.

<sup>132</sup> Baudelaire, Charles: Der Maler des modernen Lebens. In: Der Künstler und das moderne Leben. Essays, Salons, intime Tagebücher. Hrsg. Henry Schumann. 1. Aufl. Leipzig: Reclam Verlag 1990. S. 290-320, hier: S. 295 ff. Bei letzterem denkt Baudelaire vor allem an den Protagonisten aus Edgar Allen Poes *Der Mann der Menge*.

<sup>133</sup> Fichte, Johann Gottlieb: Rückerinnerungen, Antworten, Fragen. In: Hrsg. Immanuel Hermann Fichte: Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke. Band V. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1965. S. 335-373.

Rahmen der gegebenen Strukturen eben so verhalten, wie man es erwartet und wie es alle tun, wird gar nicht daran denken, dass anderes möglich wäre.

Eben so ist es aber auch in der Welt Ulenspiegels: Ob Bauer oder Handwerker, ob Kaufmann oder Gelehrter, ob Geistlicher oder Fürst, ein jeder ist eingebunden in bestimmte Strukturen, Hierarchien und Normen, ein jeder ist fester Bestandteil seiner Umwelt und damit in gewissem Maße deren Gefangener. Ulenspiegel hingegen ist, wie schon früher bemerkt worden, ein Vagabund, jemand, der keinem Herrn dient, wenigstens nie für lange, und der von Ort zu Ort zieht. Wenn er zwischendrin verschiedene Berufe ergreift, wenn er sich z.B. immer mal wieder als Handwerksgeselle verdingt, so hängt hieran nie seine Existenz, sondern er probiert diese verschiedenen Lebensentwürfe gleichsam nur aus, er spielt vorübergehend eine bestimmte Rolle, er bleibt ein Außenstehender, der nur einmal in diesen Lebensbereich, einmal in jenes Berufsfeld usw. hineinschnuppert. „Er ist [...] eine ‚Ausnahme- und Sonderexistenz schlechthin‘, ein Außenseiter und Exot, der alle vertrauten Maßstäbe unterläuft.“<sup>134</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Kontrast zwischen den ersten neun Historien, die noch in Ulenspiegels Heimat spielen, und den späteren, da er angefangen hat, die Welt zu bereisen. Es fällt auf, dass seine Streiche, solange er noch in die Dorfgemeinschaft eingebunden ist, vergleichsweise harmlose Neckereien – er zeigt den Leuten als Kind in der 2. Historie Grimassen oder den nackten Hintern – oder bloße Albernheiten ohne Opfer – er erregt in der 3. Historie als Seiltänzer Aufsehen, anstatt zu arbeiten, wie es seine Mutter wünscht – sind. Bestenfalls nimmt er an anderen Rache – so löst er in der 4. Historie eine Keilerei unter der Dorfjugend aus, die ihn zuvor bei seinem Sturz vom Seil ausgelacht hatte, und in der 8. Historie nimmt er an den Hühnern eines Bauern Rache, nachdem der zuvor in der 7. Historie ihn und andere Dorfkinder gezwungen hatte, sein Weckbrot zu essen, bis ihnen schlecht wurde. Schließlich betrügt Ulenspiegel in der 6. Historie einen Bäcker und ergaunert sich so einige Brote, nachdem seine Mutter zuvor in der 5. Historie geklagt hatte, weil er nicht arbeiten wollte und sie kein Brot mehr hatten. Die typischen Ulenspiegeleien, auch das so häufige Wörtlichnehmen sucht man in diesen früheren Historien, da Ulenspiegel die Heimat noch nicht verlassen hat, vergebens. Und es ist möglich, den Grund hierfür eben in seiner Eingebundenheit in die Dorfgemeinschaft zu sehen. Tatsächlich wird deutlich, dass diese ihn einschränkt, da in ihr kein Platz für seine Narrheiten ist: Nachdem er als kleines Kind die Leute seines Heimatdorfes foppt, kommt es zum Umzug in die Heimat seiner Mutter<sup>135</sup>, möglicherweise, der Text ist hier nicht eindeutig, als Reaktion des Vaters auf den Zorn der Nachbarn. Als Ulenspiegel in der neuen Heimat die Dorfjugend dazu bringt, sich um ihre Schuhe zu

<sup>134</sup> Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987. S. 216.

<sup>135</sup> Vgl. Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 13.

prügeln, „durft [er] in vier Wochen vor den Jungen oder vor den Alten nit herfür kumen.“<sup>136</sup> Erst als Ulenspiegel die Beschränktheit des Dorflebens verlässt, wo er auf der einen Seite Verpflichtungen hat und von seiner Mutter zum Arbeiten und zum Broterwerb gedrängt wird, wo andererseits jede Schalkheit negative Konsequenzen<sup>137</sup> nach sich ziehen und die Mitmenschen gegen ihn aufbringen kann, hat er die Freiheit<sup>138</sup>, wirklich voll und ganz zum Schalksnarren Ulenspiegel zu werden, wie man ihn kennt, und fängt an, nicht mehr bloß Späße zu machen oder Rache zu üben, sondern dank seiner besonderen Außenseiterperspektive mögliche Zweideutigkeiten, Unentschiedenheiten und Grauzonen für sich zu nutzen.<sup>139</sup> Eben durch diese ihm eigene Freiheit kann er all die Tätigkeiten, die er ausführt, die Kreise, in die er sich begibt, usw. mit einem anderen Blick betrachten, der denen unmöglich ist, die fester Teil dieser Welten sind, und damit Möglichkeiten entdecken, die anderen verborgen bleiben.<sup>140</sup>

Das Buch selbst reflektiert diesen besonderen Blick des Außenseiters auf die Welt in der 27. Historie. In diesem an das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern erinnern-

---

<sup>136</sup> Ebd. S. 17.

<sup>137</sup> Solche mögen auch für den Landstreicher Ulenspiegel eine stete Gefahr bleiben – wie er mal von einem Fürsten des Landes verwiesen, ein anderes Mal sogar zum Tode durch den Strick verurteilt wird, wurde schon angesprochen; weitere Beispiele ließen sich hinzufügen –, doch hat Ulenspiegel mit Aufnahme seiner Wanderungen keine Nachbarn, ist kein Teil einer Gemeinschaft mehr, mit der er es sich nicht ganz verderben darf, sondern kann im Zweifelsfall immer die Flucht ergreifen und anderswo sein Glück versuchen.

<sup>138</sup> „Dieses neue Gefühl der Freiheit wird auch die Ursache sein, weshalb Eulenspiegel, was sonst schwer verständlich ist, keinerlei Versuch macht, wieder nach Haus und zu seiner Mutter zurückzufinden, obwohl es ihm doch ein Leichtes hätte sein müssen.“ (Hilsberg, Werner: Der Aufbau des Eulenspiegel-Volksbuchs von 1515. Ein Beitrag zum Wesen der deutschen Schwankliteratur. Hamburg: Nolte 1933. S. 29.)

<sup>139</sup> „Aufgrund der Anlage Eulenspiegels als Wanderer durch die verschiedenen Gesellschaftsschichten verweist die Konzeption seiner Figur auf eine maximale Gesellschaftsöffnung. Der Schalk selbst bewahrt sich jedoch einen Freiraum gegenüber gesellschaftlichen Belangen, denn seine Integration in die Gesellschaft würde die Bedrohung seiner Position als eines umfassenden Kritikers bedeuten. Entlarvt Eulenspiegel durch sein Verhalten mittels negativer Didaxe die damalige Gesellschaft, so wird ihm die Rolle des Wahrheitsfinders auch von der Gesellschaft selbst zugeschrieben. In der 41. Historie begehren sowohl ein Schmied und dessen Frau als auch sein Knecht und seine Magd, daß ihnen Eulenspiegel je ein wahres Wort sage.“ (Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 180.)

<sup>140</sup> „Durch die insbesondere in der Tradition des spanischen Schelmenromans stehende Wahl eines ‚outcasts‘ zum Protagonisten vollzieht sich in deutlicher Absetzungstendenz vom höfischen Roman eine Auseinandersetzung mit der alltäglichen Realität. Ebenso wie im ‚Eulenspiegel‘, in dem der Held vom Autor als ‚eines Buren Sun‘ bezeichnet wird, ist die Dienerfunktion mit dem Aspekt materieller Armut (die nur vorübergehend, niemals aber bleibend aufgehoben wird) und dem sozialen Außenseitertum verknüpft. Die gesellschaftlichen Gegebenheiten werden aus der Position des Schwachen, der sich, um in der jeweiligen Gesellschaft zu überleben, der von ihr angebotenen unlauteren Mittel bedient, dargestellt.“

Im Gegensatz zum spanischen Schelmen ist die Eulenspiegelfigur aber nicht vollständig an gesellschaftliche Zwänge ausgeliefert, sondern verfügt aufgrund der zutiefst symbolischen Bedeutung als Narrenfigur über einen in Mythologie und Tradition begründeten Freiraum. Bezeichnenderweise befindet sich nach mittelalterlicher Vorstellung der Narr außerhalb der Ständehierarchie, was eine Position der Unabhängigkeit, auf deren Basis sich die Ständekritik vollzieht, gewährleistet.“ (Ebd. S. 40 f.) Diese Beschreibung des Narren mag ihrerseits an Bachtins Beschreibung der Rolle des Wahnsinns in der Groteske erinnern, die sich desselben bediene, „um sich von der falschen ‚Wahrheit dieser Welt‘ zu befreien, um die Welt mit Augen anzublicken, die frei von solcher ‚Wahrheit‘ sind“ (Bachtin, Michail: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein 1985. S. 28.), ist doch der Wahnsinnige ein Außenseiter mit eigenem Blick auf die Welt wie der Narr und Vagabund, wie Künstler, Kind und Rekonvaleszenter.

den und wohl vom Pfaffen Amis inspirierten Schwank<sup>141</sup> gibt sich Ulenspiegel gegenüber dem Landgrafen von Hessen als Maler aus und erhält den Auftrag, die Wände eines Saals zu bemalen. Dies tut er nur zum Schein und behauptet dann gegenüber seinem Auftraggeber, wer „nit recht eelich geboren ist“<sup>142</sup>, könne das Gemälde nicht sehen. Ähnlich wie im genannten Märchen keiner sich getraut, auszusprechen, dass der Kaiser nackt ist, schweigen hier der Landgraf, seine Gattin (dies, obwohl sie durchaus von Anfang an Verdacht hegt und Ulenspiegel für einen Schalk hält<sup>143</sup>) und deren Jungfern still und behalten mögliche Zweifel für sich; wie es dort ein Kind ist, ist es hier eine Törin aus dem Gefolge der Fürstin, welche die Wahrheit ausspricht: Jene Außenstehenden können wirklich hinschauen und aussprechen, was sie sehen, denn sie sind nicht an Konventionen, gesellschaftliche Zwänge oder Rücksichten gebunden, die den anderen Menschen einen freien und unvoreingenommenen Blick oder ein Aussprechen des offen am Tage Liegenden unmöglich machen.

## 6. Fazit

Es scheint ein Vorurteil zu sein, dass Kritik stets etwas Negatives sein, dass sie immer etwas Ablehnen müsse (wenn sie auch vielleicht positiv bzw. „konstruktiv“ anregen könne, wie genau das Kritisierte zu verbessern sei). Solch negative Kritik ist im Eulenspiegelroman durchaus zu finden, gerade gegenüber dem Stand der Geistlichen. Und auch wo der Roman selbst sie nicht explizit enthalten mag, kann man sie doch oft und sicher auch nicht ohne alle Berechtigung, in ihn hinein- oder aber die Eulenspiegelfigur in Adaptionen des Stoffes entsprechend uminterpretieren: Es ist möglich, aus Ulenspiegel einen Sozialrevolutionär zu machen, der mit seinen Streichen die Macht der Großen ins Wanken bringt, es ist auch möglich, ihn als einen zu betrachten, der menschliche Laster und verfallene Sitten anprangert und der, als Lektion für jene selbst, als Mahnung für andere und nicht zuletzt das Publikum, die schlechten Menschen durch seine Schalkheiten für ihre Schlechtigkeit bestraft, ihnen Denkkzettel verpasst und sie in ihre eigenen Gruben fallen lässt. Ein solcher Ulenspiegel freilich stimmt nicht mit allen Facetten desjenigen Ulenspiegel überein, den das Schwankbuch präsentiert und der doch auch selbst boshaft und eigennützig sein, der ebenso gut Unschuldigen schaden kann. Dennoch soll hier die Behauptung, Ulenspiegel selbst oder der Roman übe negative Kritik, nicht gänzlich abgewiesen werden.

Aber eine solche negative Kritik, abgesehen davon, dass sie bestenfalls in Teilen des Romans zu finden ist, ist nie ganz unproblematisch. Sie ist heteronom, denn sie ist

<sup>141</sup> Vgl. Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 93.

<sup>142</sup> Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 79.

<sup>143</sup> Vgl. ebd. S. 80.



auf ihr äußerliche Normen angewiesen, die sie zum Maßstab nimmt und deren Nichteinhaltung sie anprangert, denen gegenüber sie unkritisch bleiben muss, und zugleich kann sie nur allzu leicht in die vollständige Ablehnung und Verdammung des Kritisierten und damit in seine Bekämpfung bis zur Vernichtung führen. Es ist auch fraglich, ob das Üben von negativer Kritik allein die große Beliebtheit des Eulenspiegelbuches erklären könnte, denn eine solche ruft oft so viel Ablehnung von einer Seite hervor, wie sie auf der anderen Beifall erhält; außerdem ist sie, da sie einen konkreten Gegenstand kritisiert, oft an eine bestimmte Zeit gebunden und daher für nachfolgende Generationen oft nicht mehr von demselben Interesse, da die kritisierten Zustände sich geändert haben und die Probleme der Gegenwart andere sind als die von einst.

In dieser Arbeit sollte mit Hilfe Foucaults auf den Umstand verwiesen werden, dass Kritik auch positiv sein kann, nicht das vermeintlich Falsche ablehnend, sondern die Möglichkeiten der Menschen aufzeigend, wodurch diese ihre Freiheit entdecken können. Zweifellos liegt Foucault richtig, wenn er jegliche Kritik als Grenzhaltung charakterisiert. Aber er liegt ebenso richtig, wenn er konstatiert, dass man sich nicht nur an den Grenzen aufhalten könne, um darauf zu achten, dass diese nicht überschritten werden, sondern auch, um gerade zu entdecken, wo sie überschritten und dabei zugleich verschoben werden können, wie somit zum Unterschied von einer das Alte verneinenden und zertrümmernden Revolution eine Transformation der Gesellschaft stattfinden kann.

Ulenspiegel nun ist ein Grenzgänger par excellence, wenigstens ab Beginn seines Umherziehens. Zuvor zeichnet er sich vor allem durch harmlose Albernheiten aus, übt bestenfalls einmal Rache für ihm geschehene Verletzungen. Aber schon damit handelt er sich Ärger ein, dem er in der engen Dorfgemeinschaft nicht einfach entkommen kann. Eine freie Entfaltung seiner schalkhaften Persönlichkeit und damit auch seiner speziellen Form von Gesellschaftskritik ist ihm hier nicht möglich. Sobald er das Dorf verlässt und die Welt zu bereisen beginnt, gewinnt er aber eine neue Freiheit, wie sie die Menschen, denen er auf seinen Wanderschaften begegnet, es mögen auch hohe Herren sein, nicht besitzen. Er ist frei, die Dinge von außen und somit aus anderer Perspektive zu betrachten, das den in ihren Alltag, ihre Gemeinschaft, ihre jeweilige gesellschaftliche Stellung eingebundenen Menschen Selbstverständliche und Bindende nicht als solches zu nehmen. Und immer wieder zeigt sich, wie Ulenspiegel zwar nicht direkt Regeln bricht und Verhältnisse umstößt, aber doch Möglichkeiten für sich entdeckt, die seinen Mitmenschen verborgen bleiben, mögliche Grauzonen, Zweideutigkeiten und Interpretationsspielräume in den gesellschaftlichen Spielregeln für sich ausnutzt. So macht er sich den Aberglauben der Leute zunutze oder gebraucht die kirchlichen Sakramente und Traditionen ohne

Rücksicht auf ihre Heiligkeit in seinem Sinne, nutzt es ebenso aus, es mit einer Kirche zu tun zu haben, die Ketzern und Abtrünnigen mehr Beachtung schenkt, als jenen, die ihr die Treue halten. Er zeigt denen, für die er arbeitet, vornehmlich Handwerksmeistern, dass, wer seine Untergebenen schlecht behandelt, auch nicht mit guter und zuverlässiger Arbeit von diesen zu rechnen hat, sondern sich womöglich manchen Schaden verursacht. Er packt die weltliche Obrigkeit immer wieder bei ihrem gegebenen Wort, womit auch er als eigentlich Niederer in gewissem Sinne Macht über die Mächtigen ausüben kann, statt ihrer Willkür ausgeliefert zu sein. Nicht zuletzt spielt er immer wieder mit der Sprache, nutzt ihre Vieldeutigkeiten aus und nimmt seine Mitmenschen wörtlich, statt im eigentlich von ihnen beabsichtigten Sinne. Ulenspiegel ist dabei gewiss kein Theoretiker, mag, wie auch der Autor, selbst nicht reflektieren, was er da tut. Aber dies ist auch gar nicht nötig, um dennoch die kritische Ontologie unserer selbst zu verkörpern, wie Foucault sie vor Augen hatte:

„Die kritische Ontologie unserer selbst darf beileibe nicht als eine Theorie, eine Doktrin betrachtet werden, auch nicht als ständiger, akkumulierender Korpus von Wissen; sie muß als eine Haltung vorgestellt werden, ein *Ethos*, ein philosophisches Leben, in dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich die historische Analyse der uns gegebenen Grenzen ist und ein Experiment der Möglichkeit ihrer Überschreitung.“<sup>144</sup>

Und vielleicht ist es gerade diese Eigenschaft Ulenspiegels, vielleicht ist es gerade dieses Experimentieren, was ihn für das Publikum über so viele Schichten und so lange Zeiten hinweg interessant machte. Durch ihn könnten Menschen, die selbst in ihrem Leben keine solche Sonderstellung gegenüber der Gesellschaft hatten wie er, die Möglichkeit erhalten haben, ihre Wirklichkeit einmal von außen und wie etwas Fremdes zu betrachten und damit Neues an ihr zu entdecken. Seine Schwänke mögen zur Reflexion angeregt und dazu gebracht haben, auch im eigenen Leben die Augen für mögliche andere Herangehensweisen, für Öffnungen zu möglichen Verschiebungen und Transformationen aufzutun. Noch stärker ließe sich dies herausarbeiten, wenn an die vorliegende Untersuchung, in der Ulenspiegel selbst im Vordergrund stand, eine zweite angeschlossen würde, die stärker den Leser in den Fokus rückte. Es könnte nämlich leicht gezeigt werden, dass nicht nur Ulenspiegel eine besondere Freiheit gegenüber seiner Umwelt lebt, sondern dass auch der Leser gegenüber ihm und den erzählten Schwänken in besonderem Maße frei ist. Das Eulenspiegel-Buch ist nämlich keineswegs so angelegt, dass eine Identifizierung des Lesers mit Ulenspiegel zwingend sein muss (ja, während er manchmal schadenfroh über dessen Opfer lachen mag, mag er doch in anderen Situationen Mitleid mit diesen empfinden und erbost über Ulenspiegel sein); es bleibt ihm selbst überlassen, wie er dessen Ver-

<sup>144</sup> Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: *Ethos der Moderne*. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54, hier: 53; Hervorhebung im Original.

halten bewertet oder wie er sich zu den anderen Figuren und seinen Opfern stellt. Vielleicht könnte also eine Arbeit, die wiederum von der These der positiv kritischen Wirkung des Romans ausginge, dieses Mal aber stärker die Rolle des Lesers reflektierte, zu dem Ergebnis kommen, dass der Eulenspiegel-Roman belehrt durch Nichtbelehrung: Dass er gerade dadurch, dass er selbst nicht Stellung zu seinem Helden und dessen Tun bezieht, gerade dadurch, dass er am Ende der Historien keine Moral von der Geschichte‘ präsentiert, den Leser herausfordert, selbst kritisch über die Handlung zu reflektieren und sich sein eigenes Urteil zu bilden – wobei, und hierin liegt wiederum die Freiheit, verschiedene Leser auch zu ganz verschiedenen Urteilen gelangen könnten.

Diese Arbeit konnte nicht mehr leisten, als den beschriebenen Gedanken anzuregen und dies als einen neuen, einen weiteren Blick neben anderen auf den Eulenspiegelroman vorzuschlagen. Wollte man dies weiter verfolgen, wäre ein gründlicherer Nachweis zu erbringen, dass die beschriebene Art der positiven Kritik Ulenspiegel wirklich eigen ist, es wären nicht nur exemplarisch einige Historien herauszugreifen und größere Themenkomplexe zu untersuchen, sondern es wäre der gesamte Schwankroman einmal unter diesem Gesichtspunkt zu lesen. Wenn Ulenspiegel auch tatsächlich eine kritische Ontologie seiner selbst und seiner Welt betreibt, wäre damit noch nicht bewiesen, dass dies auch wirklich ein zentraler Grund für den Erfolg des Schalksnarren beim Publikum war. Diese These würde es verlangen, dass man die zeitgenössischen Zeugnisse speziell hierauf anschaut. Es wäre dabei, wenn irgend möglich, nicht nur auf die bewussten Wertungen der Rezipienten zu sehen, sondern es wäre vor allem der Wirkung Ulenspiegels nachzuspüren und zu schauen, inwieweit er vielleicht wirklich das Denken der Menschen, ihren Blick auf ihre eigene Welt und schließlich auch ihren Umgang mit derselben und ihr Handeln modifiziert hat. Schließlich wäre auch ein Vergleich mit verwandten Figuren wie dem Pfaffen Amis oder dem Pfaffen vom Kalenberg anzustellen. Dass Ulenspiegel erfolgreicher und vor allem langlebiger war als diese, ließe sich nur dann mit seinem positiv kritischen Handeln begründen, wenn nachgewiesen werden könnte, dass jene dies nicht oder wenigstens nicht in diesem Maße tun. Sollte sich herausstellen, dass es sich vielmehr um ein allgemeines Merkmal der Schwankromane handelt, hätte die Forschung sicher auch damit gewonnen, der besondere Erfolg Ulenspiegels wäre dann aber in anderen Gründen zu suchen. Hier wäre vor allem ein Vergleich jener Ulenspiegel-Historien, die anderen Erzählungen entnommen wurden, mit ihren ursprünglichen Versionen interessant, wobei vielerlei Ergebnisse möglich wären: Es könnte sich zeigen, dass Ulenspiegel gerade hier untypischerweise eher keine positive Kritik übt; es könnte sich umgekehrt zeigen, dass jene Schwänke für ihre ursprünglichen Protagonisten eher untypisch waren und dass vielleicht deshalb gerade sie über-

nommen wurden, weil sie auf die Ulenspiegelfigur viel besser passten; es wäre ebenso möglich, dass sie bei der Übernahme, vielleicht nur geringe, aber bedeutsame Modifikationen erfahren haben und dadurch erst einen positiv kritischen Charakter annahmen, den sie ursprünglich nicht hatten; es könnte schließlich, wie bereits gesagt, auch ebenso gut sein, dass sich Ulenspiegels Blick auf die Welt und Art des Umgangs mit ihr am Ende als typisch für das ganze Genre erwiesen. In jedem Fall sollte deutlich werden, dass die hier vertretene These ein fruchtbarer Ansatz zu tief-ergehenden Untersuchungen sein könnte.

Ob er damit nun unter den Schwankhelden allein dasteht und gerade dies ein Geheimnis seines Erfolgs ist oder nicht, es sollte jedenfalls deutlich geworden sein, dass Ulenspiegel eben das tut, und sicher auch gerade deshalb für den Leser von Interesse ist, was auch für Foucault das Ziel seiner Arbeit war: „so weit und so umfassend wie möglich, der unbestimmten Arbeit der Freiheit einen neuen Impuls zu geben.“<sup>145</sup>

## 7. Quellen

### Primärliteratur:

- Bachtin, Michail: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein 1985.
- Baudelaire, Charles: Der Maler des modernen Lebens. In: Der Künstler und das moderne Leben. Essays, Salons, intime Tagebücher. Hrsg. Henry Schumann. 1. Aufl. Leipzig: Reclam Verlag 1990. S. 290-320.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977.
- Fichte, Johann Gottlieb: Rückerinnerungen, Antworten, Fragen. In: Hrsg. Immanuel Hermann Fichte: Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke. Band V. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1965. S. 335-373.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1977.
- Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 837-848.
- Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Ethos der Moderne. Hrsg. Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1990. S. 35-54.
- Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag 1992.

---

<sup>145</sup> Ebd. S. 49.

Lindow, Wolfgang (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001.

Lyncker, Karl: Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Kassel: Verlag von Oswald Bertram. 1854.

### **Sekundärliteratur:**

Aichmayr, Michael Josef: Der Symbolgehalt der Eulenspiegel-Figur im Kontext der europäischen Narren- und Schelmenliteratur. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991.

Hilsberg, Werner: Der Aufbau des Eulenspiegel-Volksbuchs von 1515. Ein Beitrag zum Wesen der deutschen Schwankliteratur. Hamburg: Nolte 1933.

Lindow, Wolfgang: Nachwort. In: Ders. (Hrsg): Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515. Mit 87 Holzschnitten. Stuttgart: Reclam 2001. S. 273-298.

Röcke, Werner: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1987.

Tenberg, Reinhard: Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996.